Wapen
des Königs in Franckreich
MONT IOYE
S DENIS

6

Des
aufmerksamen Thüringers
neueste Reisen
durch die Welt.

Worinnen
der itzige Zustand der Höfe, die Verfassung und
Merkwürdigkeiten ihrer Staaten
Lebensgeschichte, Anecdoten
hoher und berühmter Personen,
nebst andern Denkwürdigkeiten
beschrieben
und aus
den Geschichten, dem Naturreiche, der Oeconomie,
Litteratur, Alterthümern, Münzen und Künsten
erklärt werden.
Zur Erläuterung der neuesten Weltbegebenheiten.

Das sechste und lezte Stück.

ERFURT,
verlegts Johann Jacob Friedrich Straube.
1768.

Inhalt

von Frankreich.

Der XXIste Brief. Von dem Namen Frankreich.

Der XXIIste Brief. Von der Beschaffenheit des Landes und seinen Manufakturen.

Der XXIIIste Brief. Von denen Königen in Frankreich.

Der XXIVste Brief. Von Paris.

Der XXVste Brief. Von Religionssachen, insonderheit von der parisischen Bluthochzeit.

Der

aufmerksame Thüringer

in

Frankreich.

Der ein und zwanzigste Brief.

Von den Namen Frankreich.

Wenn Ihnen, angenehmster Freund, meine vorhergehenden Briefe einiges Vergnügen verschaffet haben; so begleiten Sie mich jezzo mit Ihrer Aufmerksamkeit noch ferner, da ich mich in Frankreich befinde. Es ist die Geschichte dieses Landes vorzüglich geschikt uns angenehm zu unterhalten, und die vielen Merkwürdigkeiten desselben werden Ihre Aufmerksamkeit hinlänglich belohnen. Und ich zweisle beinahe, ob Sie es mir würden vergeben haben, wenn ich meine Reisen eher unterbrochen, und Ihnen nicht auch eine Nachricht von diesem Lande gegeben hätte. Erwarten Sie daher in ge-

genwärtigen Briefen alles was verdient angemerkt zu werden. Die engen Grenzen, welche ich denselben gesezt habe, erdulten zwar keine Weitläuftigkeit: jedoch werde ich in angenehmer Kürze Ihre Neugierde völlig schadlos halten.

Erinnern Sie sich wol noch, daß wir uns einstmalen, als ich noch das Vergnügen genos Ihr Vertrauter in Deutschland zu sein, in einen hochgelahrten Streit über den Ursprung der Franzosen einliesen? Wissen Sie wol noch, daß ich es Ihnen leugnete, daß diese Nation von einem deutschen Volke abstamme? Ob ich zwar nunmehr vollkommen mit Ihnen eins bin, daß dieses Volk seinen Ursprung von den alten Fränkschen Völkern genommen hat; so hätte ich doch damals nach dem Sinn der Franzosen ihre Herkunft nicht besser vertheidigen können, als ich wirklich gethan habe. Denn der gröste Theil dieser Nation giebt zwar zu, daß sie Abkömlinge der alten Franken sind, leugnet aber, daß dieses ein deutsches Volk gewesen ist. Sie glauben, es sei unmöglich, daß das schwere Blut der Deutschen in das französische Feuer, und in diejenige Flüchtigkeit, welche ihrer Nation eigen ist, hätte umarten können. Ja sie glauben, es sei der Ehre ihrer Nation zuwider, deutsche Väter gehabt zu haben. Dieses ist mir eben so vorgekommen, als wenn ein junger Edelmann, der durch ein Unglük ganz neuerlich das Recht erhalten hat, sich Ihro Gnaden nennen zu lassen, auf einmal durchaus nicht mehr glauben will, daß sein Vater ein Bauer gewesen ist, und sich die äuserste Mühe giebt es zu vergessen, daß ein Bauer sein Verfasser, und

der Verfertiger seiner hochadlichen Masse sei, ja sich lieber vor einen natürlichen Sohn von den Tartar Chan ausgeben läst, als auf eine ihm so schimpfliche Art von ehrlichen Eltern in dem Dorfe gebohren zu sein. Es suchen sich daher diejenigen unter denen Franzosen, welche zwar die alten Franken vor ihre Vorfahrer erkennen, aber doch nicht vor Abkömlinge der Deutschen wollen angesehen sein, auf diese Art von diesem Vorwurfe zu befreien, daß sie diese Franken vor eine alte gallische Nation ausgeben, welche ehedem Frankreich verlassen, und wegen Menge der Leute über den Rhein nach Deutschland gegangen wären: sie wären aber wieder in ihr altes Vaterland zurük gekehret, nachdem sie einige hundert Jahr in Deutschland gewohnt hätten. Allein, so ungegründet dieser Vorwand ist, so gegründet ist auf der andern Seite die Meinung derer, welche die Franken als eine alte deutsche Nation ansehn, welche zwischen dem Mayn, Rhein, Weser und der See gewohnt haben. Sie hatten sich miteinander verbunden, und nennten sich Franken, oder freie Leute; weil sie ihre Freiheit wider die Römer zu behaupten suchten. Sie brachen im 5ten Jahrhunderte unter ihrem König Pharamund in Gallien ein, und vertrieben ohngefehr im Jahr 420 die Römer, und nennten alsdenn dieses Land Franciam, oder das Land der Franken, woraus hernach der Name Frankreich entstanden ist. Andrre, welche ihren Ursprung nicht einmal diesen Franken verdanken wollen, leiten ihren Namen her von ihrem König den Francus. Allein, dieser war viele Jahre vor Christi

Geburt der Deutschen König, und 500 Jahr nach Christi Geburt entstund erst der Name Francia, weil dieses Land vorher nur den Namen Gallia führte. Uebrigens thut sich das französische Frauenzimmer etwas darauf zu gute, wenn sie sagen, der lateinische Name Gallia sei von ihrer weissen Farbe entstanden, und zwar aus dem griechischen Worte Γάλα, welches Milch bedeutet. Gleichwie die liebe Milch eine schöne weisse Farbe hat; also auch das französische Frauenzimmer - - - Artig genug! Vielleicht aber haben die alten gallischen Mädchen nur diese Milchfarbe gehabt, denn heut zu Tage fallen sie ziemlich schwarzbraune aus. Unterdessen ist es einen Franzosen etwas leichtes, diese Schmeichelei einen Frauenzimmer vorzusagen, wenn er ihren Beifall erhalten will. Doch genug hievon. Im folgenden werde ich Ihnen, werthester Freund, die Beschaffenheit dieses Landes vorlegen, und bis dahin habe ich die Ehre zu sein 2c.

Der zwei und zwanzigste Brief.

Von der Beschaffenheit des Landes und seinen Manufakturen.

Angenehmer Freund!

Der gegenwärtige Brief soll Sie nun etwas genauer von der Beschaffenheit des Landes selbst unterrichten. Die Lage desselben ist ungemein schön, und es wird sich nicht leicht ein anderes europäisches Land der Vorzüge, in Absicht auf seine Lage, rühmen können, welche Frankreich hat. Denn

diese

diese ist so beschaffen, daß die Franzosen sich nicht leicht über allzugrose Kälte oder Hizze beschweren dürfen. Die Luft ist die mäsigste; weil dieses Land so zu sagen der Mittelpunkt ist, zwischen den kalten nordischen Ländern, und jenen heissen Gegenden über der Linie. Die Luft ist daher gesund, und die Fruchtbarkeit vortreflich, zumal da es wenige Berge giebt; sondern durchgängig ebenes Land ist, welches durch und durch wohl angebauet ist. Wundern Sie sich daher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es in Frankreich nichts seltenes ist, daß, sonderlich in Champagne, die Einwohner öfters über 100 Jahr alt werden, denn man findet wegen der gesunden Luft wenig Krankheiten. Und die Leute bekommen im hohen Alter ostermals noch Zähne. Wie eine gewisse Madame Chazeray, eine Oberste in einem Ursulinerkloster zu Gien an der Loire, im 92sten Jahre ihres Alters noch einen neuen Zahn bekam. Und eine 40jährige Nonne, welche von sehr schwächlicher Natur, und schon ganz veraltet war, bekam im 60sten Jahr alle jugendliche Kraft wieder, einen leichten und muntern Gang, lebhafte und scharfe Augen, da solche 20 Jahr vorher ihr den Dienst versagt hatten. Ihre Farbe wurde wieder jugendlich, und eine gesunde und starke Leibesbeschaffenheit äuserte sich an ihrer ganzen Person, und sie brachte in solchem gesunden Zustande ihr Leben auf 78 Jahr. Wie gern würden nicht alle alte französische Matronen Nonnen werden, wenn ihnen nur jemand die Versicherung gäbe, daß sie auch das Glük hätten, eine solche Verwandlung zu erdulten, und ihre braune Haut im 60. Jahr

mit einer jungen zu verwechseln = = ! Sonst sagt uns dieses die Naturgeschichte von den Heuschrekken, daß sie, wenn sie alt worden sind, ihre alte Haut ablegen, und wieder jung werden. Dahero auch die Aurora ihren Gemahl, den Tithonus in eine Heuschrekke verwandelte, damit er wieder jung würde, da er vorher so alt und schwach worden war, daß man ihn wie ein Kind in die Wiege legen und warten und pflegen muste. Denn sie hatte sich in ihn verliebt und bat aus Liebe zu ihm die Parcen, daß sie ihn unsterblich machten; aber dabei hatte sie vergessen zu bitten, daß er nicht älter werden mögte. Verzeihen Sie mir, liebster Freund, diese kleine Ausschweifung, die Aehnlichkeit zwischen dieser alten und wieder jung gewordenen Nonne, und zwischen einer alten Heuschrekke, war mir zu lebhaft, als daß ich sie hätte übergehen sollen, So viel ist gewis, daß die Gegend in Frankreich, welche in dem mittlern Strich des Landes liegt, ausnehmend gesund ist. Hier hält die Kälte im Winter nicht über 4 Monate an, und ist dabei sehr gemäsiget. Hingegen ist der Strich am mittelländischen Meere nicht so gesund.

Was das Erdreich betrift, so giebt es hier 3 Arten von Erde. Von Paris und Orleans, und in einem Theile der Normandie bis nach London ist mehrentheils sehr sandigt, und mehr zum Weinbau dienlich. Und hier findet man auser dem Eisen sonst kein Metall. In Champagne, Picardie, und in einem Theil der Normandie wird keine andere Art Steine als verhärteter Mergel, und kein anderes Metall als Eisen gefunden. In der Gegend

gend nach Engelland und Deutschland zu wird Schiefer, harte Steine und Metalle gefunden. Uebrigens hat die Natur dieses Land mit verschiedenen Mineralien versehn. So findet man in Languedoc Gold- und Silberadern, Bleybergwerke, Marmorbrüche, Castres ꝛc. und Türkisse. Im Elsas wäscht man Gold aus dem Sande des Rheins, und es liefert das wasgauische Gebirge daselbst Silbererze von verschiedener Art, welche auch gesucht und bearbeitet werden. An Kupferminen hat es einen Ueberflus nicht allein im Elsas, sondern auch zu Aminien, Abbeville, Rheims und andern Orten findet man dergleichen häufig. Und überdies hat Elsas noch eine Stahlgrube. Und wer kennet nicht den französischen Marmor, welcher seit Colberts Zeiten, sonderlich zu Languedoc, Provence und Bourbonnois vorzüglich bearbeitet wird.

Merkwürdig ist es, daß unter denen mineralischen Wassern und Bädern in Frankreich einige Quellen gefunden werden, welche im heisesten Sommer eine ungemeine Kälte haben, ob sie gleich die Sonne bescheinet, ingleichen solche Wasser, davon einem die Zähne ausfallen, wenn man es gebraucht.

Uebrigens ist Frankreich an allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, hinlänglich versehn. Dem ohnerachtet aber stellt sich öfters eine Theurung und Mangel an Lebensmitteln ein. Dieses aber entsteht daher, weil man in den fruchtbaren Jahren, wo das Land, mehr als zur Nothdurft erfordert wird, hervorbringt, für die unfrucht-

baren Jahre nichts aufbehält, und die Vorraths- häuser auch noch nicht dazu eingerichtet sind. Man hat daher allezeit wahrgenommen, daß in Frank- reich auf eine schlechte Ernde mehrentheils eine Theurung erfolgt ist, welchen Mangel durch wohl- eingerichtete Vorrathshäuser gar wohl könte ab- geholfen werden.

An Wein hat ebenfalls dieses Land einen Ue- berflus, und man vermuthet, daß der Weinstok zu- erst von denen Griechen sei hieher gebracht worden, die sich zu Marseille und an andern Orten der Kü- ste des mittelländischen Meeres niederliessen. Von Marseille kam der Weinstok in das narbonesische Gallien. Unter allen aber wird der Champagner vor den besten gehalten unter den französischen Weinen weil er dem Magen eine Arzenei, von an- genehmen Geschmak und Geruch, und seine Gei- stigkeit mit einiger Säure verbunden ist. Zu Gui- enne trift man den sogenannten Pontak am besten an, und Languedoc liefert den vortreflichen Musca- tenwein, welcher Frontiniac genennet wird. Ein lieblicher rother und etwas herber Wein wird zwi- schen Valence und St. Wallier, längst der Rhone, gebaut. Er hat im Geschmak mit den Heidelberen etwas ähnliches, und wird vin d'Eremitage ge- nennet, ist übrigens bei mäsigen Gebrauch sehr ge- sund. Der Bourgogner Wein welcher um Be- aume am besten wächst, hat eine angenehme Farbe und guten Geschmak. Bei Angres und Orleans wachsen Weine, welche ziemlich zu Kopfe steigen, den Magen aber nicht übel bekommen. Der be- kannte vin de gráue wird um Bourdeaux und wei-

tershinunter in Gascogen gefunden. Er ist weis, und dem Rheinwein nicht unähnlich. Er schmekt etwas herbe und unangenehm, rauscht nicht stark, und bekomt dem Magen wohl. Man schlägt daher den Werth aller Weine, welche jährlich ausgeführt werden, auf 15 Millionen Livres, und den Aquavit auf 5 Millionen. Ueberdies hat Frankreich einen grosen Vorrath an Salz, wegen der vielen See- und Salzquellen, welche hier anzutreffen sind. Das Seesalz wird sowol an der mittägigen, als vornehmlich an der mitternächtlichen Küste gemacht. Und man findet selbiges sowol von grauer als weisser Farbe, dergleichen jährlich ohngefehr vor 10 Millionen Livers ausgeführt wird. Das Quellsalz aber ist sonderlich in Bourgogne und Lothringen häufig. In Provence und Languedoc wird Baumöl in ziemlicher Menge gefunden. Die Normandie, Languedoc, Provence und Orange liefert viel Safran, der beste aber ist in Gatinois. Was die Feld- und Gartenfrüchte betrift, so sind diese auch hinlänglich vorhanden. Besonders haben die nordlichen Landschaften viel Obst, woraus der Lyder gemacht wird, und von Bourdeaux werden ganze Schiffladungen von Pflaumen ausgeführt. In den Gegenden von Toulon wachsen mehrentheils Kapern, und die Niederlande, Picardie, Bretagne, Maine, Dauphine und Elsas, geben Flachs und Hanf. Die Leinsaat aber muß aus Norden verschrieben werden. Wolle haben die mehresten Landschaften, vornehmlich haben Roußillon, Languedoc, Berry, Normandie, Bourgogne und Meßin hieran einen Ueberflus, und

die, welche in denen 3 ersten Landschaften gesammelt wird, giebt der engelländischen nichts nach.

Was nun die französischen Manufacturen betrift; so sind sie nicht anders als vortreflich, und was in Portugal daran fehlte, das haben die Franzosen hier in Ueberflus. Man bemüht sich auf möglichsten Fleis, dieselben recht in Aufnahme zu bringen und zu befördern. Colbert, der grose Beförderer der Handwerker und freyen Künste, bewegte dem König Ludewig XIV. die Manufacturen der Gobelins zu Paris aufzurichten; welche den Namen von zwei Brüdern, nämlich Giles und Johann Gobelin, haben die unter der Regierung Franz I. das Geheimnis erfunden, schönen Scharlach zu färben. Das Gebäude der Gobelins in Paris ist mit den besten Meistern in Tapeten- Goldschmieds- und Bildhauerarbeit angefüllt, und mit der Tapetenarbeit allein sind Jahr aus, Jahr ein, 200 Personen beschäftiget. Diese Manufactur ist zur vollkommsten in ganz Europa geworden, indem die Menge von sehr künstlicher Arbeit, und die Anzahl von Künstlern so gros ist, daß es beinahe unglaublich scheint. Und der blühende Zustand der Künste in Frankreich hat dieser Manufactur das mehreste zu danken. Man bearbeitet hier die Wolle und Seide so künstlich, daß es dem Leben sehr nahe kommt ja die künstlich geflochtenen Woll- und Seidenfäden dürfen den schönsten Zügen eines geübten Pinsels nicht weichen. Es giebt aber zweierlei Arten von französischen Tapeten, welche genennt wird die hohe und niedrige Scherung. Der Unterschied aber besteht eigentlich

in

in der Art zu weben, und nicht in der Arbeit selbst, denn das Webergestelle zur hohen Scherung steht in der Höhe, und hingegen das zur niedrigen Scherung liegt horizontal. Urtheilen Sie nun, wie viele Geldsummen aus diesen Manufakturen eingebracht werden, da man die französischen Tapeten beinahe in der ganzen Welt kennt. Jedoch werden sie von denen Seidenmanufakturen in gewissen Stükken noch übertroffen. Ludwig der XI. soll im Jahr 1470 zuerst eine Seidenmanufaktur in Frankreich errichtet haben. Zur Zeit Heinrichs II. ist die Seidenwaare noch so selten gewesen, daß dieser König auf seiner Schwester Hochzeit zuerst das erste Paar seidene Strümpfe getragen haben soll. Heinrich der III. machte zwar gute Anstalten zum Seidenbau, aber es hatte noch keinen rechten Fortgang. Ludwig der XIV. aber brachte den Seidenbau recht in Aufnahme, so, daß unter seiner Regierung, nur in den Landschaften Dauphine, Languedoc und Provence jährlich über 1800000 Pfund rohe Seide sind gezogen worden. In der Stadt Tours waren 8000 Seidenstühle und 800 Mühlen im Gange, welche 40000 Menschen beschäftigten und ernährten. In der Stadt Lion zählte man 18000 Weberstühle. Noch heutiges Tages wird der Seidenbau sehr stark getrieben, sonderlich in Languedoc, Provence, Lionois und Dauphine. Und so lange die Abwartung der Seidenwürmer dauert, welche nur von weissen Maulbeerblättern ernährt werden, weil die schwarzen keine Seide geben, werden öffentliche Gebeter für das Gedeihen dieser so nüzlichen Würmer angestellt.

Es

Es giebt dieser Würmer eine zwiefache Art, einige sind weis, andere dunkelbraun und schwärzlich, anfänglich, wenn sie die Sonne aus den Eiergen ausbrütet, welche die Gestalt eines andern Raupeneigens haben, sind sie so klein daß man sie kaum erkennen kan, und können mit natürlichen Augen von keiner andern kleinen Raupe unterschieden werden, bis sie ohngefehr 8 Tage alt worden sind, alsdenn pflegen sie ihre erste Haut abzuwerfen, in welcher Zeit sie nichts von Nahrung zu sich nehmen, bis sie wieder eine neue Haut bekommen haben. Und diese werfen sie nach einer Zeit von 14 Tagen zum zweitenmale ab, und sodann zum drittenmale, bis sie die Länge und Dikke eines Fingers erhalten haben. Alsdenn spinnen sie sich ein, und bilden von Seide ein Gewebe, welches völlig einem Ei gleich, und etwas kleiner als ein Taubenei ist, einige von weisser, einige aber von gelber Farbe. Diese werden alsdenn in heisses Wasser geworfen, damit der Wurm innwendig sterbe. Denn wo dieses nicht geschieht, so bildet sich dieser Wurm innwendig einen Körper, gleich einem Nachtvogel, frist sich, wenn er zur Vollkommenheit gelanget ist, durch sein Gewebe durch, und erscheinet alsdenn in der Gestalt eines Schmetterlings. Und wunderbar ist es, daß es hernach unter diesen Seidenvögeln ein zwiefaches Geschlecht giebt. Sie paaren sich so bald sie nur ihr Haus verlassen haben. Und das Weibigen schmeist alsdenn die befruchteten Eiergen, welche zur Zucht auf das folgende Jahr aufbehalten werden, tausendweise, bis es über diesen Geschäften verlöscht. Die seidne Eier, welche dieser

ser Wurm vor seiner Verwandlung verfertiget, bestehn aus einem einzigen Faden, welcher aber durch viele andere eine gewisse Stärke bekommt, die man aber mit blosen Augen nicht unterscheiden kan. Sind nun diese Eier in Wasser gesoden, so läst sich dieser Faden ganz bequem abwikkeln, und sodann auf den Weberstuhl gebrauchen. Es geben 2304 Seidenwürm 1 Pfund Seide. Noch vor kurzem haben die Stände von Languedoc alle nöthige Werkzeuge zu Aufbauung einer neuen Seidenmühle, nach der Erfindung des Herrn von Vaucauson, zu Montpellier aufstellen lassen. Die so glüklich ausgefallene Probe hat den Vorzug, welchen selbiger vor den andern ordentlichen Seidenmühlen hat, zu sattsamen Vergnügen erwiesen, daher auch die Stände in ihrer lezten Versamlung beschlossen, daß die Provinz diese Mühlen, allen denjenigen, welche Seiden, und Organminfabriquen, nach dem Beispiel derer zu Aubenas, aufrichten wollen, als ein Geschenk und umsonst zukommen lassen solte.

Was die Wollenmanufakturen betrift, so haben sie die Franzosen seit 100 Jahren sehr verbessert, sie haben hierzu den Unterricht theils von Fremden bekommen, theils durch eigen Nachdenken aus den engelländischen Tüchern, welche sie heimlich erhalten haben, vieles gelernt. Besonders geben die Tücher, und andere wollene Stoffe, welche zu Abbeville verfertiget werden, den engelländischen und holländischen an Feine und Güte nichts nach.

Zu diesen kommen noch verschiedene andere Manufakturen, als zu Abbeville die Leinen- und Segeltuchmanufakturen, wo sich zugleich noch ansehnliche Seifensiedereien und Stükgiesereien befinden. Die Segeltücher werden vornehmlich in Bretagne, wo viel Hanf und Flachs wächst, verfertiget. Die Spizzen kommen aus Auvergne, ingleichen das vortrefliche Papier, welches man vor das beste in ganz Europa hält. Nimes liefert Sarsche und andere Stoffe. Das bekannte Kammertuch kömt aus Cambray im französischen Hennegau, und der Batist aus St. Quentin.

Auch die Glasfabriquen bringen in diesem Königreiche keinen geringen Vortheil. Im Jahr 1688 erfand Abraham Thevart eine neue und viel vortheilhaftere Art, bessere und grösere Scheiben zu giesen. Durch dieses Mittel, welches dem Blechwerk sehr ähnlich ist, können nicht nur Spiegel gegossen werden, die zweimal so gros sind, als die, so man in Venedig durch Blasen verfertiget; sondern man kan auch dadurch allerlei Formen und gläserne Zierathen giesen. Die vornehmsten Glasmanufakturen sind zu St Golin in der Picardie, hier wird es gegossen, und zu Paris geschliffen. Auser diesen angezeigten Manufakturen giebt es in Frankreich noch viele andere, als Porcelainfabriquen, davon die um Paris vor die schönsten gehalten werden, davon aber an seinem Orte mehres soll gesagt werden. Diesen Manufakturen aber hat die Flucht so vieler hundert tausend Reformirten grosen Schaden gethan. Welche diese Künste in andern Ländern, sonderlich in Holland, sodann aus-

ausbreiteten. Denn da die Holländer sonst jährlich mehr als für 36 Millionen Waaren, ohne das Getreide und Salz, von Frankreich bekommen: so nehmen sie heutiges Tages denen Franzosen kaum für 4 bis 5 Millionen ab.

Urtheilen Sie nun hieraus von der Gröse des Handels, welchen Frankreich treibt, da sich Natur und Kunst zu der Aufnahme desselben so zu sagen vereiniget. Die Lage des Landes ist überdies auch so beschaffen, daß dem Handel durch die Wege gar kein Hindernis gelegt wird, denn die Wege in Frankreich sind alle gut, und es wird überdies noch von schiffbaren Flüssen durchströhmt, unter welchen der königliche Kanal in Languedoc der merkwürdigste ist. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen eine etwas ausführlichere Beschreibung von diesem Kanale gebe. Es wird durch diesen Kanal das mittelländische Meer mit dem Ocean verbunden; so daß man aus einem Meere in das andere kommen kan, ohne daß man Ursach hat erst Spanien zu umfahren. Schon zu denen Zeiten der Römer ist dieses im Vorschlag gewesen. Karl der Grose, Franz I. und Heinrich der IV. suchten diesen Anschlag wieder hervor, aber es kam damals noch nicht zu Stande. Unter den vierzehenden Ludewig dachte Paul Riquet der Sache im stillen nach, zog allein seinen Gärtner zu Rathe, und brachte den Entwurf endlich zu Stande. Er hatte 20 Jahr darauf gedacht, und vollführte es endlich im Jahr 1680. Der Kanal fängt in dem See Thau, welcher durch den Hafen bei Sette mit dem mittelländischen Meere zusammen hängt, an, geht bald

her-

hernach durch die Flüsse Eraut und Orb und $\frac{1}{4}$ Meile von Toulouse wird er durch 3 Schleusen in die Garonne geleitet. Er ist 40 französische Meilen lang, hat durchgängig 6 Fus hoch Wasser, so daß eine Ladung von 1800 Centnern aller Orten darauf fortgebracht werden kan, und die Breite ist 24 Poisen, jede von 6 Fus. In dem ganzen Kanal sind 64 Corps d'eclûses, und manches derselben besteht aus 2, 3 bis 4 Schleusen. Zum Behuf des Kanals ist zu St. Ferraol, $\frac{1}{4}$ Meile unter Reval, zwischen 2 felsigten Gebirgen, die einen halben Mond vorstellen, ein groses Wasserbehältnis angelegt worden, welches 1200 Toisen lang, in der breitesten Gegend 500 breit, und 20 tief ist, und dessen Oberfläche 114573 Toisen ausmacht. In demselben wird das Wasser, welches aus einem Bach Laudot komt, der aus dem Gebirge herab fliest, aufbehalten, dasselbe verschliest eine Mauer, die 400 Toisen lang, 22 Fus hoch und 24 Fus dik ist, sie hat auch einen sehr starken Damm vor sich, welcher abermals durch eine sehr starke Mauer von Quaderstükken verwahrt. Unter diesen Damm kan man in einem gewölbten Gang bis an die Hauptmauer gehn, woselbst 3 von Meßing gegossene grose Hähne, welche durch eine grose eiserne Stange auf- und zugeschraubt werden können, und deren Oefnung so gros ist, als ein Mensch im Leibe dik ist, das Wasser mit einem gewaltigen Geräusch in eine gewölbte Wasserleitung fallen lassen, da es denn durch die auswendige Mauer läuft, und wenn es heraus kömt unter den Namen des Flusses Laudot seinen Weg bis in den Kanal fortsezzet.

In diesen aber wird es in einem sehr schönen Wasserbehältnis bey Mauronise, nicht weit von Castele audari, geführt, darin steht es allezeit 7 Fus hoch, und von da wird es durch die Schleusen, sowol nach dem mittelländischen Meere, als nach den Ocean zu vertheilet, wenn der Kanal einer Wasserhülfe bedarf. Die Hähne können einige Monate lang offen stehn, ohne daß sich das Wasser aus dem grosen Behältnis verliert. Ohngefehr auf der Helfte des Weges zwischen Capestan und Beziers ist der sogenannte Malpas, wo der Kanal 120 Toisen lang unter dem Berge Escamaza durchgeleitet wird, welche Durchfahrt von Quaderstükken größtentheils sehr hoch ausgewölbt, zulezt aber blos durch den weichen topfsteinichten Felsen gehauen ist. Ohnweit der Stadt Beziers nach dem Malpas zu, sind 8 Schleusen, welche einen ordentlichen und prächtigen Wasserfall vorstellen, der 156 Toisen lang und 11 hoch ist. Diese dienen dazu, daß die Schiffe aus dem Kanale durchgehn durch den Flus Orb, und alsdenn ihren Weg auf dem Kanale weiter fortsezzen können. Es hat dieser Kanal 13 Millionen gekostet, die theils der König, theils die Stände von Languedoc hergeben. Die Schiffe, so ihn befahren müssen von jedem Centner Last 10 Sols Paßiergeld geben, und der König selbst unterwirft sich dieser Abgabe, daß also die Einkünfte desselben, zumal wenn der Handel stark geht, sehr ansehnlich sind. Hingegen sind auch die Unterhaltungskosten sehr wichtig, denn es belaufen sich die Besoldungen der vielen darüber gesezten Directeurs, Einnehmer, Controleurs, Richter, Lieute-

nants, Schreiber und Wachen, allein auf 100000 Livres, ohne die Verbesserungskosten. Diese Landschaft hat übrigens noch sehr viel merkwürdiges, und ich werde Ihnen solches künftig bei anderer Gelegenheit weitläuftig erzehlen. So viel können Sie indessen hieraus erkennen, daß es Wahrheit sei, was ich Ihnen oben gemeldet habe, nämlich, daß nicht nur die Lage dieses Landes sehr bequem zur Handlung ist, sondern daß man auch alles mögliche anwendet, dieselbe recht in Flor zu bringen. Der König selbst hat erst noch im vorigen Jahr einen Beweis davon abgelegt, wie hoch der Flor der Handlung zu schäzzen sei. Es begnadigten Se. allerchristlichste Maj. diejenigen Kaufleute, welche in das Grose handeln, mit verschiedenen Freiheiten und Vorrechten. Sie bezeugten nicht nur Dero gefaßte Entschliesung, die Handelschaft in besondern Schuz zu nehmen, sondern auch diejenigen Handelsleute, so sich vorzüglich wurden hervorthun, in den Adelstand zu erheben. Und wie sehr ist nicht auch diese Nation hierzu geschikt. Dieses bezeugen die vielen neuen und zum Theil nüzlichen Erfindungen derselben welche fast immer in Frankreich zum Vorschein kommen. Vor kurzem wurde zu Paris, unter andern Raritäten und neuen Dingen, welche die Künstler hervor brachten, auch von den Kaufleuten eine, unter dem Namen Surprises angekündiget. Die Sache blieb ein Geheimnis unter dem Kaufer und Verkaufer, so lange, bis die Personen, welche sie bekommen hatten, davon Gebrauch machen konten. Alsdann sahen sie erst und mit Erstaunen, daß man un-

ter

ter dem Schein einer Sache von geringen Werth, ihnen ein sehr artiges, oder auch wol kostbares Kleinod beizubringen gewust hatte; Diese Galanteriewaaren aus Zukker oder Wachs recht natürlich nachgemachten Figuren, von Früchten, Bakwerk, Fischen u. s. w. eingeschlossen, und sonderlich haben die Melonen Beifal gefunden, in welchen sich Müffe von Pflaumfedern fanden, die wegen ihrer ungemeinen Leichtigkeit, und kleinen Raum, den sie einnehmen sehr Mode geworden. Eben so viel Aufsehn machte hier eine neu erfundene Art von Chocolate, wodurch der Erfinder Frankreich einen neuen Zweig der Handlung mit auswärtigen verspricht. Es war derselbe ein Würzhändler in der Abtey St. Germain des Prez. Es giebt diese Chocolate eine gesunde Nahrung, und ist denen Kranken ein angenehmes Stärkungsmittel. Sie ist von denen bisher bekannten Arten ganz unterschieden. Von der lezten ist der Cacao das Hauptingredienz. Hingegen diese sogenante orientalische Chocolate hat zu ihrem Hauptstük eine animalische Substanz, die unter andern Tugenden diese besizzen soll, daß sie der Lunge und den übrigen inwendigen Theilen des Leibes sehr gut sein, und denselben nach und nach einen reichen Lebensbalsam mittheilen soll. Unter andern Erfindungen hat mir diese hauptsächlich gefallen, welche der Abbe de la Chapelle hervor brachte. Er erfand nemlich einen Brustharnisch von Kork, dem er den Namen Scaphander gab. Durch denselben kan man sich nicht allein über dem Wasser, ohne zu besorgen unterzusinken, sondern auch im vollkommenen Gleich-

gewichte bei freiem Gebrauch seiner Hände erhalten. Er selbst machte eine Probe, und sprang in völliger Kleidung mit seinem Brustharnisch in die Seine, und machte eine Stunde lang allerhand Stellungen, er as, trank, ladete eine Pistohle, und brannte sie ab, las und schrieb, u. s. w. Er hat auch eine Art Handschuh erfunden, die den Gänsefüsen gleichen, durch welche er nach einer ihm gefälligen Bewegung im Wasser schwimmen kan. Sein Scaphander, dessen Gebrauch bei vielen Gelegenheiten von grosen Nuzen ist, ist in Ansehung der Zusammensezzung von den Wämsern von Kork und Schwamm, die man seit geraumer Zeit in Frankreich und Engelland erfunden und gebrauchet, gänzlich unterschieden. Ebenfalls ist von der Erfindung der Franzosen ein Beweis eine Mühle, welche Herr Maquin zu Tours erfand. Er weis auf einmal 8 Kornmühlen gehend zu machen. Ein einziges Pferd ist hinreichend, alles in Bewegung zu bringen. Jeder Mühlstein, der 4 tausend Pfund wiegt, giebt so viel Mehl, als die beste Wassermühle. Diese Maschine, die man hinsezzen kan, wo man hin will, hat der Hülfe des Wassers nicht nöthig, und thut in verschiedenen Gelegenheiten grose Dienste. Und eben habe ich jezzo eine Tabatiere in der Hand von einem Künstler in Paris, mit einem Glokkenspiel im Dekkel, das 5 Melodien spielet. Wie viel andere nüzliche Erfindungen könte ich Ihnen nicht melden, wenn es hier der Ort wäre. Urtheilen Sie nur aus diesen wenigen, wie aufgelegt das Genie der Franzosen zum Handel ist. Und haben sie nicht auch schon beina-

he

he bei andern Nationen Autorität erhalten? So bald ein Peruquenmacher nur spricht er habe Paris gesehn, so ist dieses schon genug, den allgemeinen Beifall der Deutschen zu erhalten. Und wenn er die Knoten, die man sonst hinten trägt, forn auf die Stirn sezt, und spricht nur, so trägt man es in Paris, so wird es vor schön gehalten. Und man hält den vor keinen schönen Geist, der nicht auch seine Knoten auf der Stirn trägt. Denn zu meiner Zeit hielt man auch schon denjenigen vor einen schönen Geist, der seine Peruquen nach der Mode bauen lies. Es müste sich denn seit der Zeit geändert haben. Wenn es aber noch eben so ist, so gebe ich denen beinahe recht, welche sagen, die Wissenschaften ändern sich wie die Moden. Das macht die Gründlichkeit = = =. Oder vielleicht sind die Herrn von den schönen Wissenschaften in dem Reiche der Gelehrsamkeit das, was im gemeinen Leben ein Modenschneider oder Peruquenmacher zu sein pflegt. Sie schneiden die Wahrheit bald mit kurzer bald mit langer Taille zu, und frezziren sie bald a la greque, bald mit detachirten Lokken. Doch es möchte drum sein, wenn sie sich nur dadurch nicht den Vorwurf zuzögen, daß sie der Franzosen ihre Affen wären, worauf sich diese nicht wenig zu gute thun. Leben Sie wohl!

Der drei und zwanzigste Brief.

Von denen Königen in Frankreich.

Lassen Sie, liebster Freund, das graue Alterthum vor Ihren Blik vorüber gehn, so werden Sie

finden, daß Frankreich, wie es jezzo ist, eine ganz andere Gestalt bekommen hat. Die Gewalt seiner Regenten, ihre Einkünfte und Regierung sind ganz verändert Der erste König der Franken war Pharamund, welcher 8 oder 10 Jahr regierte. Er wurde von den Franken im Jahr 417 oder 420 zum König ernennet. Wiewol man noch nicht gewis ist, ob Pharamund jemals über den Rhein gekommen ist. Doch sein Sohn Clodion nahm Cambray, Tournay und ganz Niederland zwischen den Flüssen Somme und Schelde ein. Dieser regierte 20 Jahr, und nach ihm sezte sich Merovâus die Krone auf. Und von diesem nennet sich die Merovingische Linie der Könige in Frankreich, welche bis in das Jahr 751 oder 52 gedauert hat. Der lezte dieser Linie war Childericus III. Dieser warde im Jahr 751 von Pipinus in ein Kloster gestossen, der hierauf zum König von Frankreich gemacht wurde, da er vorher nur ein Herzog gewesen war. Nach seiner 16jährigen Regierung wurde von seinem Sohne, dem grosen Karl, der Grund zum Karolingischen Kayserthum und Königsstam gelegt. Es sezte der grose Karl Frankreich durch seine grosen Siege in das gröste Ansehn, allein seine Nachfolger waren nicht geschikt, es in demselben zu erhalten, woran theils die Theilung der Länder, theils die Unordnung in der Regierung Ursach war. Es kostete daher dem Hugo Capetus, nach Verlauf zweier Jahrhunderte, nicht viel Mühe, das Reich an sich zu ziehen. Er war Vormund über Ludewig den faulen, welcher der lezte in der Karolingischen Linie war, und mit ihm fieng sich zugleich der

dritte königliche Stam an, welcher die Capetingische Linie von ihm genennet wird, die noch bis auf den heutigen Tag dauert. Jedoch vertheilte sich dieser Stam wieder in 3 Theile, davon der Capetingische von diesem Hugo Capetus an, bis auf den vierten Karl, den schönen, der Valesische von dem vierten Philip bis auf den dritten Heinrich, und der jezt grünende Bourbonnische von dem vierten Heinrich bis auf gegenwärtige Zeiten gedauert hat. Es war dieser Hugo Capetus ein Sohn Hugonis des grosen, welcher ihn bei seinem Absterben im Jahr 956 unter dem Schuz des Herzogs von der Normandie, Richard I. that, weil er damals kaum 15 oder 16 Jahr alt war. Sein Vater hatte die Länder Neustriam und Burgund als Herzog besessen, und zulezt noch gar zu Aquitanien Hofnung gehabt. Nach seinem Tode aber wurden seine Länder dergestalt unter seine Söhne vertheilt, daß Hugo Capetus, Graf zu Paris, und zugleich Herzog von Frankreich oder Neustria blieb. Und seinen Brüdern überlies er Burgund. Er wuste sich die Geistlichkeit durch allerlei Wege zu Freunden zu machen. Er gab die Abteyen, St. Germain, St. Denys, und St. Riquier gutwillig auf, um den Mißbrauch abzubringen, daß weltliche und verheirathete Personen Abteyen besässen. Ferner machte er sich dadurch bei der Klerisei beliebt, daß er die Reliquien des heiligen Richartus zu der Abtey dieses Namens wieder brachte, weswegen ihm der Titel: **Beschüzzer des Glaubens**, beigelegt ward. Er bewies im Kriege vorzügliche Tapferkeit, und brachte es endlich dahin, daß er von denen Stän-

den, die sich auf seine Zusammenberufung zu Noyon einfanden, zum König ausgerufen, und den 3. Jul. zu Rheims gekrönt wurde. Mit ihm hätte zwar das nächste Recht zur Krone, Karl I. Herzog von Lothringen; allein seine Liebe zum Deutschen, nächst dem, daß er dem Kaiser als Vasal gehuldigt hatte, machte ihm verhaßt bei den Franzosen. Der Herzog von Guienne hielt zwar seine Parthei; aber Hugo gieng denselben bei Zeiten auf den Hals, und zwang ihn durch eine harte Schlacht, daß er sich ihm unterwerfen muste. Karl kam zwar mit seinen lothringischen Völkern an, und hatte das Glük, daß er Laon in kurzer Zeit einnahm und Hugo, welcher ihn daselbst belagerte, konte nichts ausrichten. Endlich aber brachte er es durch ein heimliches Verständnis mit dem Bischof von Laon dahin, daß seine Truppen heimlich eingelassen wurden, und er bekam Karln selbst gefangen. Er schikte ihn nach Orleans, wo er kurz darauf starb. Nun hatte Hugo eine ruhige Regierung, die er gemeinschaftlich mit seinem Sohn Robertus führte, den er gleich im 6. Monat nach seiner Krönung zum König gemacht hatte. Seine Gemahlin war Adelheit, welche einige vor eine Tochter des Grafen von Poitau, andere, vor eine Tochter des Herzogs Wilhelmi II. von Guienne ausgaben. Den Namen Kapetus soll er wegen seines grosen Kopfs bekommen haben. Seine Nachfolger im Capetingischen Stam sind: Robertus der andächtige, Heinrich I. Philippus I. Ludewig VI. der dikke, Ludewig VII. der junge oder fromme, Philip II. der von GOtt gegebene, Ludewig VIII. Ludewig IX.

Phi-

Philip III. der kühne, Philip IV. der schöne, Ludewig X. Johannes, Philip V. der lange, Karl IV. der schöne, Philip VI. der glükliche, Johannes der gute, Karl V. der weise, Karl VI. Karl VII. der sieghafte, Ludewig XI. Karl VIII. der freundliche, Ludewig XII. der Vater des Volks, Franciscus I. Heinrich II. Franciscus II. Karl IX. Heinrich III. Heinrich IV. der grose, Ludewig XIII der gerechte, Ludewig XIV. der grose, Ludewig XV. dessen Zepter noch jezzo in Frankreich mächtig ist. Er ward den 15. Febr. 1710 gebohren, und den 25. Octob. 1722 gekrönt. Und er vermehrte dadurch die Krone, daß er ihr Lothringen einverleibet hat. Des Königs Titel ist: von GOttes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Die Auswärtigen nennen ihn den allerchristlichsten König, oder seine allerchristlichste Majestät. Der Papst Paul II. soll dem König Ludewig XI. diesen Titel ums Jahr 1469 gegeben haben: allein er ist wol schon zu Childeberts Zeiten aufgekommen, aber er wurde unter der Merovaischen Familie wenig gebraucht. Die Päpste nennen die Könige von Frankreich ausserdem noch: eingebohrne Söhne der Kirche, weil, als Klodewig sich taufen lies, sonst kein rechtglaubiger christlicher Prinz vorhanden war. Der Titel Sire, wird ihm von seinen Unterthanen, als ein Merkmal seiner unumschränkten Regierung, beigelegt. Die Krone ist erblich, daher man auch zu sagen pflegt: daß in Frankreich der König nicht sterbe; sondern daß derselbe Augenblik, welcher dem lezten König die Augen schliest,

seinen Nachfolger auf den Thron sezze, und es sei weder die Einwilligung der Unterthanen, noch die Salbung und Krönung nöthig. Unterdessen ist doch seit dem ersten Klodewig die Salbung gewöhnlich. Sie geschiehet zu Reims von dem dasigen Bischofe. Es warten dabei von des siebenten Ludewigs Zeiten an die 12 alten Pairs vom Königreich auf, davon die Helfte geistlich die Helfte weltlich sind. Doch werden jezzo die 6 weltlichen durch andere vorgestellt. Die Salbung geschieht mit dem heiligen Oel welches bei der Einweihung Klodwigs I eine Taube soll vom Himmel gebracht haben Und die Könige werden damit auf der Brust, auf den Rükken zwischen beiden Schultern und auf den Ellenbogen gesalbt. Nachdem dieses geschehen, sezt man ihm die Reichskrone auf, überreicht ihm den Zepter, gürtet ihm das Schwerd an, welches sogleich aus der Scheite gezogen, und dem König in die Hände gegeben wird. Dann wird es auf dem Altar gelegt und consecrirt, und dem König wieder zugestellt. Nach diesem allen schwört der König der Kirche bestes zu beförderen, und Gerechtigkeit zu handhaben, und empfängt darauf das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Es werden ferner ein Gefässe mit Wein, 2 grose Brode, eins verguldet, das andere versilbert, mit einem Säklein, darinnen 13 Goldkronen sind, auf dem Altar zum Opfer gebracht, und endlich werden einige Vögel aus einem hölzernen Korbe in die freie Luft gelassen, und der König zum Abt von Poitiers gemacht. Den folgenden Tag läst sich der König zum Ritter des heiligen Geistes schlagen, und thut

eine

eine Wallfarth nach Marcolto, um das neuntägige Gebet daselbst zu verrichten. Wenn dieses alles geschehen, so schreitet er zu der Kropfheilung, welche Kraft die Könige von Frankreich eigenthümlich besitzen sollen. Und zwar sollen sie diese Kraft entweder von Klodwig I. der sie nach seiner Salbung vom Himmel empfangen, oder von seinem Sohne Childbert I. dem sie der heilige Marculphus mitgetheilt hat, bekommen haben. Sie verrichten die Cerimonie auch ordentlicher Weise am Oster- Pfingst- Allerheiligen- und Weihnachtfeste. Sie müssen sich dazu durch Fasten und den Gebrauch der Communion bereiten. Hierauf rühren sie die kröpfigten Personen an, legen ihnen die Hand kreuzweise über das Gesicht, machen das Zeichen des Kreuzes, und sagen: Le Roi de touche, Dieu de guerisse: Der König rührt dich an, GOtt heile dich.

Der erstgebohrne Sohn des Königes führt den Namen Dauphin, seit dem Jahre 1349 da Humbert, Graf Dauphin von Vinnois, seine Länder durch eine doppelte Schenkung mit der Krone Frankreich und dem königlichen Hause verknüpft hatte. Sonst wurde er Dauphin de Viennois, nunmehro aber Dauphin de France genennet, und und diesen Namen hat zuerst der 1711 verstorbene Dauphin, Ludewigs XIV. Sohn, bekommen. Stirbt der Dauphin vor dem König seinem Vater, so wird sein Sohn, wenn er einen hinterläßt, wieder Dauphin. Ludewig XIV. erlebte sogar seinen Urenkel, den itzigen König als Dauphin. Des itzigen Dauphin ältester Sohn heist Herzog von

Bur-

Burgund, sein zweiter Herzog von Aquitenina, welches der alte Name von Guienne ist, der dritte Herzog von Berry, der vierte Graf von Provence, und der fünfte Graf von Artois. Die übrigen königlichen Kinder Söhne und Töchter, bekommen den Zunamen de France, und zwar werden die Söhne noch durch einen besondern Titel unterschieden, so, daß der zweite Herzog von Orleans, der dritte Herzog von Anjou, der vierte Herzog von Berry heist. Mehrere sind noch nicht vest gesezt. Die Prinzeßinnen heisen Mesdames de France.

Das königliche Wapen besteht aus zwey zusammengeschobenen Schilden, davon der rechte im blauen Felde 3 goldne Linien wegen Frankreich, der linke aber im rothen Felde eine theils kreuzweise, theils in ein kleineres und gröseres Vierek gelegte goldene Stangenkette enthält. Unter den Nebensachen ist insonderheit das fliegende Band oben auf der französischen Krone, die das Wapenzelt bedekket, mit dem französischen Kriegsgeschrei: Mon joye S. Denis. Ingleichen das auri flammeum oder die Fahne des Königreichs.

Was die Gewalt der Könige in Frankreich betrift, so war sie vor Zeiten bei weiten nicht so gros, als sie heut zu Tage ist. Denn es hatten sich unter denen Karolingern die Verweser der Provinzen erblich gemacht, und so viel Länder von der Krone abgerissen, daß, als Hugo Capetus zur Regierung kam, die Könige nichts vor sich besasen als die Grafschaft Paris und Orleans, und dem sogenannten Ducatum Franciae, oder den Landesstrich, der zwischen der Seine und Loire lag. Die Herzoge

und

und Grafen aber nahmen blos ihre Länder vom Könige zur Lehn, und thaten im übrigen was sie wolten. Doch diese sturben nach und nach aus, oder wurden sonst unter den Fus gebracht, und ihre Länder wurden alsdenn mit der Krone vereiniget. Dem ohngeachtet war die Macht der Könige noch sehr eingeschränkt durch das Parlament, ohne welches sie nichts unternehmen durften. Es musten auch von Zeit zu Zeit die 3 Stände des Reichs, der geistliche, adliche und bürgerliche zusammen berufen, und über die Angelegenheiten des Landes gehört werden. Diese Reichstage aber haben seit Ludwigs XIII. Zeiten aufgehört. Ja in der folgenden Zeit ist das Parlament durch die Kunst der beiden Kardinäle, Richelieu und Mazarin, so herunter gesezt worden, daß sie jezzo dem König schlechterdings zu Gebote stehn müssen. Durch dieses Wachsthum seiner Macht hat auch Ludwig XV. seine Finanzen überaus erhöhet, so, daß, da sie sich unter Heinrich IV. nur etwa auf 16 und unter Ludwig XIII. höchstens auf etliche 70 Millionen beliefen, er es auf 150 und in gewissen Jahren auf 200 Millionen Franken gebracht hat. Und unter dem jezzigen König sind sie bis auf 300 Millionen Livres getrieben worden. Denn die königlichen Einkünfte sind theils ordentliche theils ausserordentliche. Zu den ordentlichen gehören 1) die Domainen, welche in liegenden Gründen, Herrschaften und Waldungen bestehn. 2) Der Licent vom Weine, welcher besteht in der Abgabe von 20sten von dem Weine, der im Grosen verkauft wird, und im 8ten oder 4ten von dem, welcher im

Kleinen

Kleinen verkauft wird. 3) Die Auflage auf das Salz; da hat man Länder, in welchen die sogenannte grose Salzsteuer gebräuchlich ist, andere, wo eine kleine Salzsteuer üblich ist, und endlich solche, welche von dieser Salzsteuer befreit sind. 4) Die Steuer, wovon nur Edelleute, Geistliche und gewisse Bediente ausgenommen sind. 5) Die Kopfsteuer, die Zölle, und 6) die Abgaben der Geistlichkeit, die der König nach Gefallen verordnet, ohne den Papst darum zu fragen. In den jezzigen Zeiten hat der König den Geistlichen aufgelegt, den 20sten Pfennig zu bezahlen, und deswegen ein Verzeichnis ihrer Güter und Einkünfte einzugeben. Es entstunden zwar darüber grose Bewegungen. Aber es verpflichtete sich endlich die Geistlichkeit 1753 dem König jährlich unter dem Namen einer freiwilligen Gabe, eine Summe von 12 Millionen Livres zu bezahlen, ohne doch dadurch von dem gewöhnlichen freiwilligen Geschenke befreit zu sein, welches sie alle 5 Jahr aufbringen mus, und welches in 16 Millionen besteht. Der ausserordentlichen Auflagen sind so viel und so mancherlei, als der König will. Als die Erhöhung der Steuer, oder die Nachsteuer zum Unterhalt der Soldaten, der zehnte oder zwanzigste Theil der Einkünfte von allem Vermögen des Königreichs, als von liegenden Gründen, Häusern, Aemtern rc. und die Einrichtung und Verkaufung neuer Aemter. Schon unter dem zwölften Ludwig kam die öffentliche Verkaufung der Aemter auf, daher sind auch fast alle Bedienungen ein Eigenthum der Familien, und können von ihnen wieder verkauft werden.

Die Besizzer bezahlen jährlich ein gewisses Geld, um sie erblich zu behalten; weil aber dasselbe keine grose Summe ausmacht, so errichtet der König manchmal neue Aemter, und zieht von der Verkaufung derselben groses Geld. Die ausserordentlichen Abgaben sind wol in dem Kriege 1759 bis 1760 aufs höchste getrieben worden. Wo die Unterthanen deren Handel und Gewerbe der Krieg ohnedem sehr stöhrte, bis an den Rand des völligen Verderbens gebracht wurden, so daß das Parlament zu Rouen dem König 1759 vorstellete, der gänzliche Zerfall der Unterthanen sei unvermeidlich, wenn der König ausser dem bisher erlegten 2 sten, auch auf den Abtrag eines neuen 20sten, und zweier Sols vom Liver bestehn, denn die Unterthanen wären schon dem Zeitpunkte nahe gekommen, worinne sie dem König weiter nichts als unfruchtbare Wünsche würden anbiethen können. Ein ganz neues Mittel aber, um Geld aufzutreiben, war dieses, daß der König 1759 zur Fortsetzung des Krieges, aus seinen eigenen und seiner Unterthanen Silberzeuge Geld prägen lies.

Das weibliche Geschlecht hat nicht allein nach dem sogenanten Salischen Gesez, keine Hofnung, den Thron in Frankreich zu besteigen, sondern auch alle legitimirte natürliche Prinzen sind nach einer königlichen Verordnung vom Jahr 1715 von der Thronfolge ausgeschlossen. Wobei der König zugleich erklärt hat, daß es den französischen Ständen frei stehn solte, sich einen König nach Belieben zu erwählen wenn der achte Bourbonische Stam völlig abgehn solte. Das Reich ist untheilbar, und

und wenn der König minderjährig ist, führt der Regent die vormundschaftliche Regierung, welchen entweder der vorige König, oder wenn derselbe keine Verordnung hinterläst, das Parlament ernennen kan. Der König aber ist vollmündig, wenn er 13 Jahr und 1 Tag alt ist. Der jezzige Dauphin ist der Enkel des jezzigen Königes, Ludwig August, welcher den 23. August 1754 gebohren ist. Die Residenz des Königes ist Paris. Diese Stadt verdient wegen ihrer Pracht eine besondere Beschreibung, die ich Ihnen gleich mittheilen werde. Ich bin rc.

Der vier und zwanzigste Brief.

Von Paris.

Angenehmster Freund!

Ich weis, Sie haben schon längst eine ausführliche Beschreibung von Paris gewünscht. Hier ist sie. Es gehört diese Hauptstadt des ganzen Königsreichs, in den Gouvernement von Paris. Es wird nämlich das ganze Land in 37 Gouvernements eingetheilet, als das Gouvernement von Paris, das Gouvernement von Isle de France, das Gouvernement von Picardie und Artois, das Gouvernement von Champagne und Brie, das Gouvernement von Bourgogne, das Gouvernement von Dauphine, das Gouvernement von Provence, das Gouvernement von Languedoc, das Gouvernement von Foix, das Gouvernement von Roußillon, das Gouvernement von Navarre und Baarn, das Gouvernement

vernement von Guienne und Gascogen, das Gouvernement von Saintonge und Angoumois, das Gouvernement von Aunis, das Gouvernement von Poitou, das Gouvernement von Bretagne, das Gouvernement von der Normandie, das Gouvernement von Havre de Grace, das Gouvernement von Maine und Perche, das Gouvernement von Orleanois, das Gouvernement von Nivernois, das Gouvernement von Bourbonnois, das Gouvernement von Lyonnois, das Gouvernement von Auvergne, das Gouvernement von Limosin, das Gouvernement von la Marche, das Gouvernement von Berry, das Gouvernement von Touraine, das Gouvernement von Anjou das Gouvernement von Saumür, das Gouvernement von Flandern, das Gouvernement von Metz, das Gouvernement von Lothringen und Barr, das Gouvernement von Verdün und Verdünois, das Gouvernement von Toul und Toulois, das Gouvernement vom Elsas, und das Gouvernement von Franche Comte. Diese Gouvernements werden durch Gouverneurs, und in Abwesenheit derselben durch Generallieutenants regieret, unter welchen leztern wieder Unterstatthalter stehn Unter diesen ist nun das Gouvernement von Paris das erste. Ausser dem Gouverneur sind hier noch 2 Generallieutenants, davon der eine für die Stadt, der andere für die Prevote und Vicomte bestellt ist. Paris selbst liegt mitten in der Landschaft Isle de France, in einer breiten Ebene. Wundern Sie sich aber nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Paris in der Landschaft Isle de France liegt, da es doch vor sich ein eigenes

Gouvernement ausmacht. Die Art, nach welcher heut zu Tage Frankreich in Gouvernements abgetheilt wird, bezieht sich nicht sowol auf die Lage der Landschaften, als vielmehr auf das Kriegswesen. Und es kan daher gar wol sein, daß Paris vor sich ein besonderes Gouvernement ausmacht, obgleich die Stadt in der Landschaft Isle de France liegt. Was das Alterthum dieser Stadt betrift, so ist es sehr ungewis, wer ihr Erbauer gewesen. Einige geben den Samothes, welcher zu Noá Zeiten gelebt hat, davor aus. Andere behaupten, daß Paris, ein Sohn des trojanischen Königes Prionni nach Zerstörung der Stadt Troja, den Grund dazu gelegt habe. Noch andere nehmen den König der alten Galler, mit Namen Paris vor den Urheber derselben an. So viel ist indessen gewis, daß schon zu der Römer Zeiten vor Christi Geburt, auf der jezt sogenannten Insel des Palasts, eine Stadt, mit Namen Lutetia, gestanden hat, welche die Parisier ein altes Celtisches Volk besessen, und welches sie, da die Römer nach Gallam kamen, in Brand stekten. Dieser Ort aber wurde hernachmals von den Römern wieder aufgebauet, nachdem sie Gallien unter ihren Fus brachten. Es blieb aber derselbe nur ganz gering und klein, bis der Kaiser Julian sich hier einen Siz baute, von welchen noch ein groses Gewölbe übrig ist. Unter den fränkischen Königen wurde der Ort immer grösser. Und Klodwig erwählte ihn im Jahr 508 zu seinem Sizze. Allein die Könige aus dem Merovaischen Hause wohnten in der umher liegenden Gegend, und die Karolingischen liesen die Stadt

gar aus den Händen, so daß sie dem Vorfahren, des Hugo Capet, zu theil wurde. Sie wuchs hernach dergestalt an, daß sie im Jahr 954 in 4 Quartiere getheilt wurde. Hugo Capet erwählte hernach diese Stadt zu seiner Residenz, und ihm sind alle folgende Könige nachgefolgt. Sie wurde von Zeit zu Zeit gröser, und Philip August zierte sie mit einer neuen Mauer, er lies die Strasen pflastern, und theilte die Stadt in 3 Theile, la Cite, la Villez Sie wurde aber von Zeit zu Zeit immer gröser, und hernachmals in gewisse Quartiere eingetheilt. Diese Eintheilung wurde 170 im December beschlossen, 1702 aber bestätiget und vollzogen, und unter dem XIVten Ludwig wurde Paris schon in 20 Quartiere abgetheilt. Wovon ich Ihnen eins nach dem andern abschildern werde. Es ist diese prächtige Stadt in die Rundung erbauet. Sie hat im Durchschnitt 2 grose französische Meilen, und im Umfang 6, die Vorstädte mit eingeschlossen. Die Häuser in Paris sind so gebauet, daß das niedrigste von 4 Stokwerken, die mehresten aber, und die in denen Hauptstrasen, 7 Stokwerk hoch sind. In 912 Strasen stehen 20000 Häuser, ohne die Klöster, Kapellen, Kirchen, Kollegia u. s. w. Ganz Frankreich enthält nach den neuesten Berechnungen ohngefehr 3739200 Feuerstellen. Auf jede rechnet man eins in das andere 5 Personen, und also kan man in ganz Frankreich nicht über 18 Millionen Menschen annehmen. Denn die grose Menge der Geistlichen, und also unverheiratheten Personen, die Vertreibung von mehr als 2 Millionen Reformirten, die Last der öf-

 fentli-

fentlichen Abgaben, welche den Landmann drükt, die häufigen und langwierigen Kriege, welche Frankreich geführt hat, die anbefohlne Ehelosigkeit der Soldaten, von denen nur wenige heirathen dürfen, die Neigung der Franzosen, sich ausserhalb Frankreich niederzulassen, sind grose Hinderungen von der Bevölkerung dieses grosen Reiches. Es wird sich dahero die Anzahl der gesamten Einwohner in Paris nicht über 500000 erstrekken; denn es sterben hier jährlich ohngefehr 20000 Menschen, welche etwa der 25. Theil der Einwohner sind. Die Strasen haben die gehörige Breite, und sie bekommen dadurch ein schönes Ansehn, weil die Häuser gleichförmig gebaut sind. Nur ist zu bedauren, daß man hier kein gutes Trinkwasser haben kan, sondern man muß sich theils mit dem Wasser aus der Seine, welches faulicht ist, und den Durchfall erregt, theils mit noch schlimmeren und versteinerenden Brunnen behelfen. Herr Türgot ein Prevot des Marschands, machte zuerst zur Reinigung der Strasen neue Anstalten. Nämlich, er baute einen Kanal, welcher 6 Fus breit und eben so tief ist, innwendig mit Quaderstükken ausgelegt, in welchen alle Unreinigkeiten aus derselben Gegend der Stadt, wo derselbe vorbei geht, zusammen kommen. Zur Reinigung desselben ist ein groser Brunnen in einem eigenen Gebäude angelegt, dessen Wasser aus den Quellen der ganzen Gegend gesammelt wird. In diesem Brunnen stehn 6 Pumpen, welche das Wasser durch eine Maschine, die mit 4 Pferden bespannt ist, in ein sehr groses Behältnis ausgiesen, so hinter dem

Hause

Hause befindlich ist, und gleichfals mit Quaderstükken ausgesezt ist, aus welchen es durch 2 ausserordentliche grose Röhren unter der Erde in gedachten Kanal geführt wird, da es denn alle darinne befindliche Unreinigkeiten mit sich hinweg in die Seine führet. Des Nachts werden die Strasen 6 Monate im Jahre durch Laternen erleuchtet. Wenn ein Feuer entsteht, so sind die hiesigen Mönche von 4 Bettelorden zu löschen verpflichtet, welche die gesammelten Kräfte, bei solcher Gelegenheit, zum gemeinen Besten nüzlich anwenden müssen.

Es ist überdies diese Stadt der Mittelpunkt des guten Geschmaks und des Lächerlichen, die Quelle der Moden für den grösten Theil Europens. Es hat hier ein Erzbischof seinen Siz, und das vornehmste Parlament. Die Stadt hat 11 Hauptthore, 12 Brükken über die Seine, davon 10 von Steinen sind. Man zählt hier 47 Pfarrkirchen, und 20 andere Kirchen, 3 Abteyen und 12 Prioreyen für Mannspersonen, 7 Abteyen und 12 Prioreyen für Frauenspersonen, 17 Collegiatkirchen, darunter 13 Kapitel sind, 50 Klöster und Brüderschaften von geist- und weltlichen Mannspersonen, 43 Nonnenklöster und 14 Communitäten weiblichen Geschlechts, 11 Seminarien, 26 Hospitäler und 40 Kapellen. Eine Universität mit 4 Facultäten und 43 Collegien, 6 Akademien, 3 Akademien zu Unterweisung junger Edelleute in ritterlichen Uebungen, 5 öffentliche Bibliotheken, 4 königliche Paläste, 4 Schlösser, über 100 theils

 präch-

prächtige, theils ansehnliche andere Paläste, 73 Marktplätze, und 60 Springbrunnen.

Ausser denen oben angeführten 26 Hospitälern ist vor kurzen nahe bei Paris in dem Schlos Alfort, ein Thierhospital errichtet worden. In demselben werden kranke Thiere, täglich um 30 Sols, aufgenommen und verpfleget. Es wird zugleich die Vieharzneikunst gelehrt, die Lehrlinge müssen hier 3 Jahr zubringen. In dem ersten lernen sie die Thiere nach ihren äussern Theilen kennen. In dem andern nach ihren innern Beschaffenheiten, wozu noch die Käntnis des Beschlagens, Verbindens und derer Kräuter komt. Endlich im dritten Jahre lernen sie die Kennzeichen ihrer Krankheiten, und wie sie geheilt werden können. Es befindet sich hier ein vortreflicher Kräutergarten, eine vollständige Apotheke, und eine prächtige Samlung aus der Anatomie. Es werden hier auch öffentliche Lectiones umsonst gegeben, über die Grundregeln und Practic der Vieharzeneykunst, damit Landleute, Pachter, Schmidte, samt ihren Gesellen und Lehrlingen, Mittel finden mögen, gründliche Einsicht in diese Wissenschaft zu erlangen. Damit aber niemand sein häusliches Geschäfte versäume, so wird diese Vorlesung Sonntags halb 11 Uhr, gleich nach dem Amt des Kirchspiels gehalten.

Die Seine, welche die Stadt durchströhmt, macht verschiedene Inseln mitten in der Stadt. Als in dem Quartier la Cite bildet sie 3 Inseln, welche genennet werden l'Isle dû Palais, l'Isle de notre Dame und l'Isle Louviers, Die leztere

ist klein, und enthält nur Holzmagazine, liegt gegen dem Zeughause über, und hängt mit dem Quartiere Sanct Paul durch eine hölzerne Brükke zusammen. Die Insel des Palasts ist eigentlich das alte Paris, und hat den Namen von dem Palaste, darinne das Parlament seinen Siz hat. Sie wird noch durch 7 steinerne Brükken mit den andern Theilen der Stadt verknüpft. Unter denselben ist die sogenannte neue Brükke die vornehmste. Sie ist über beide Arme der Seine geführt. Mit ihrem Bau machte man 1578 den Anfang, und 1604 ward er vollendet. Sie ruhet auf 12 Schwibbogen, ist 170 Klaftern lang, 12 breit, und hat oben 3 Abtheilungen; Die mittlere Abtheilung ist 5 Klaftern breit, und für die Kutschen und Wagen bestimt, und auf beiden Seiten ist ein Weg für die Fusgänger 2 Fus hoch erhaben. Auf beiden Seiten über den Pfeilern sind halbe Zirkel, die mit 178 kleinen Krambuden besezt sind, welche den königlichen Laquayen gehören, und die schöne Aussicht sehr verhindern. In der Mitte steht Heinrichs IV. schöne metallene Bildsäule zu Pferde in übernatürlicher Gröse auf einem marmornen Fuse.

Auf dieser Insel ist die Kathedralkirche notre Dame. Sie ist zwar auf gothische Art gebauet, aber gros und prächtig. Sie ist 65 Klaftern lang, 24 breit und 17 hoch. Inwendig hat sie 4 Schichten Pfeiler, in jeder Schichte 30, und 45 Kapellen, die zwischen der äussersten Schicht Pfeiler und der Mauer gebaut sind. Die Pfeiler, die im Schife der Kirche sind, sind mit ansehnlichen und sehr prächtigen Gemälden geziert. Ludwig der

XIV. hat das Chor, nach einem Gelübde, welches sein Vater gethan hatte, durch einen Aufwand von etlichen Millionen Livers in einen höchst prächtigen Stand gesezt. Die beiden vierekkichten Kirchthürme sind 34 Klaftern hoch, oben platt, und mit einer Lehne von Werkstükken versehn. Man hat von denselben die schönste Aussicht über die ganze Stadt. In dem einen, welcher zur linken Hand steht, sind 2 grose Glokken, davon die eine 31000, und die andere 400 0 Pfund wiegt Es werden in dieser Kirche die Leichenbegängnisse der Personen vom königlichen Hause, und die ansehnlichsten gottesdienstlichen Feierlichkeiten angestellt. Die Einkünfte des hiesigen Erzbischofs betragen jährlich 180000 Livres, und seine Taxe am römischen Hofe ist 4283 Gulden

Es ist hier derjenige Palast, der ehemals der Siz der Könige war; Ludwig XII aber räumte ihn ganz den Gerichtshöfen ein, das vornehmste unter ihnen ist das Parlament, welches Philip der Schöne im Jahr 1302 hieher verlegte. Es besteht dasselbe aus der sogenannten grosen Kammer, dazu der erste Präsident 9 Oberpräsidenten, (oder Präsidenten, welche mörserförmige Müzzen tragen) 21 weltliche und 12 geistliche Räthe, 3 Generaladvocaten und ein Generalprocüreur gehören. Ferner gehören dazu 5 Kammern der Enqueten, oder Untersuchungen, welche die Appellationen der schriftlichen Processe untersuchen, und deren jede aus 3 Präsidenten, und 30 bis 32 Räthen besteht. Das peinliche Halsgerichte, in welchen die Räthe der grosen Kammer, und der Kammer der

Un=

Untersuchung, wechselsweise sitzen; 2 Kammern der Requeten des Palasts, vor welchen allein gewisse privilegirte Personen, nämlich die Bedienten des königlichen Hauses, der Prinzen und Prinzessinnen von Geblüte, und alle diejenigen, welche das Recht Commitimur haben, belangt werden können. Jede derselben hat 3 Präsidenten und 13 Räthe. Es wird das Parlament den Tag nach Martini, durch eine feierliche Messe, welche ein Bischof hält, eröfnet, und sezzet seine Sizzung bis zum 8. September fort. Alsdenn wird unterdessen eine Vocationskammer für die peinlichen und andern eilfertigen Sachen bis zur Wiedereröfnung bestellet.

Auf dieser Insel ist überdies noch das Hospital l' Hotel Diece zu merken, in welchem bei 8000 arme Leute von beiderlei Geschlecht verpflegt, und von Augustiner Nonnen bedienet werden. Welche Nonnen zugleich vor die Beerdigung der toden Körper, die in der Stadt gefunden werden, sorgen müssen.

Der königliche Palast ist vorzüglich sehenswürdig. Er wurde zuerst von dem Kardinal Richelieu, im Jahr 1629 bis 1636 gebauet. Davon bekam er den Namen l' Hotel de Richelieu, und hernach le Palais Kardinal. Der Kardinal schenkte ihn im Jahr 1639 dem König Ludwig XIII. nach dessen Tode desselben Gemahlin mit Ludwig XIV. im Jahr 1643 im Besiz nahm, worauf er Palais royal genennet wurde. Ludwig XIV. schenkte ihn zuerst seinem Bruder Philip, und nach dessen Tode dem Herzog Philip von Orleans. Man

 findet

findet darinnen vor 4 Millionen Livres Gemälde, welche der Regent, Herzog von Orleans, angeschaffet, und mit deme er die Hauptzimmer, die fast alle mit rothen Damaste ausgeschlagen sind, dikke behängt hat. Der Grund zu dieser Gemäldesammlung ist das Cabinet der schwedischen Königin, Christina, welches durch unterschiedene Hände gegangen, aber beständig beysammen geblieben, und von den Regenten für 400000 Livres gekauft wurde. Es finden sich hier überaus viele Stükke von den alten berühmtesten Ministern, als Raphael, Rubens, Titian, van Deik, u. a. m. Die 1699 gestiftete Akademie de Musique hat in diesem Palaste ihren Versamlungsort Zum Spaziergange bedient man sich hier vorzüglich des schönen Gartens, welcher bei dem königlichen Palaste des Tuilleries befindlich ist. Dieser Palast ist von den vorigen unterschieden. Und hat seinen Namen daher bekommen, weil vorher an diesem Orte eine Ziegelhütte stund. Die Königin Catharina von Medicis hat ihn aufführen, und 1564 mit dem Bau den Anfang machen lassen, den Heinrich IV. im Jahr 1600 vollendete, und Ludwig XIV. hat ihn 1664 inwendig ausgeschmükt. Er besteht aus 5 Pavillons, und 4 Corps de Logis in einer geraden Linie, die über 168 Klaftern lang ist, und ist sehr schön. Hierbei ist nun der vortrefliche Garten befindlich, welcher bei gutem Wetter von einer erstaunlichen Menge Leute im Spaziergehn besucht wird. Der Plaz, welcher der Zugbrükke der Tullieries gegen über, zwischen dem Garten, der Seine, dem Cours la Reine, und der Vorstadt St. Honore

ist,

ist, ist der Bildsäule zu Pferde gewidmet, welche die Stadt dem König Ludwig XV. zu Ehren gestiftet hat, und zu welcher im Jahr 1754 der Grund gelegt wurde. Hinter dem Garten, und längst der Seine, ist der eben so genannte Cours la Reine, welcher aus 3 Alleen besteht, neben welchen zur Rechten die so genannten eliseischen Felder sind, die gleichfals mit langen Alleen von Bäumen besezt sind. Hier ist bei gutem Wetter die Anzahl der spazierfahrenden Kutschen sehr gros.

Auf dem so genannten Plazze Ludewigs des grosen, welcher achtekkigt und ringsherum mit Häusern von einerlei Bauart besezt ist, trift man in der Mitte die Bildsäule Ludwigs des grosen an, welche mit allem Rechte für ein Meisterstük gehalten wird. Sie ist von Metall, und besteht aus einem Gusse. Sie ist 20 Fus und 2 Zoll hoch, und ist von Balthasar Keller, nach Girardens Entwurfe verfertiget. Das Fusgestelle ist von weissen Marmor, 30 Fus hoch, 24 lang und 13 breit. Die königliche Bibliothek ist in der Strase Vivien, welche über 94000 gedrukte Bücher, und auf 30000 Handschriften enthält. Dabei findet sich ein prächtiges Münzcabinet, und ein Cabinet von Kupferstichen. Diese leztern hat einen besondern Aufseher, und macht eine ziemliche zahlreiche Bibliothek von Bänden in grösten Format aus. Es sind die vortreflichsten Stükke in unglaublicher Anzahl darunter.

Das Rathaus liegt in dem Quartier der Stadt, welches de la Greve genennet wird. Das Gericht auf denselben besteht aus dem Prevot des

Mar-

Marchands, 4 Echevins, 1 Procûreur und 1 Advocaten des Königs, 1 Substituten und 1 Stadtgerichtschreiber. Ueber dessen Thore steht die Bildsäule zu Pferde des Königs Heinrichs IV. auf dem Hofe aber unter einem Schwibbogen, Ludwigs XIV. metallene Bildsäule zu Fus. Unten im Hofe sind auf schwarzen Marmortafeln mit goldnen Buchstaben, theils fraanzösisch, theils lateinisch, die merkwürdigsten Thaten der Könige, von Heinrich IV. an, eingegraben. Welches eine Art einer öffentlichen Chronik ist.

Die hiesige Universität ist vom Kaiser Karl dem Grosen gestiftet worden, und hat 4 Facultäten, nämlich, aus der theologischen, juristischen, medicinischen, und aus einer Facultät der Künste. Die lezte, nämlich die Facultät der Künste, erwählt allezeit den Rektor, welcher das Oberhaupt ist. Die Wahl wird alle 3 Monate angestellt, doch giebt es Fälle, daß einer das Rektorat einige Jahr lang behält. Bei öffentlichen Feierlichkeiten hat der Rektor der Universität den Rang nach den Prinzen von Geblüte, und bei der Beerdigung eines Königes geht er mit dem Erzbischof von Paris. Er hat im academischen Gerichte den Vorsiz, und seine Räthe sind die Decani von jeder Facultät, und 4 Procuratores der 4 Nationen, welche die Facultät der Künste ausmachen. Fallen Streitigkeiten vor, oder ist es sonst nöthig Gericht zu halten, so ist allezeit der erste Sonnabend im Monat zu diesem Gerichte bestimt, die Urtheile aber, welche hier abgefaßt werden, gelangen an das Parlament. Die Universität hat zu Beschüzzern ihrer päpstlichen

Privilegien die Bischöfe von Beauvois, Seelis und Meaux, von diesen sucht sie einen aus, der die Vollmacht im Namen des Papstes übernehmen will. Erhält jemand die Licentiatwürde, so ertheilen die Kanzler der Kirche unserer lieben Frauen und der heiligen Gemeine, aus apostolischer Gewalt, den Degen hierzu. Ingleichen ertheilen solche die Erlaubnis, zu Paris und anderswo zu lehren. Die theologische Facultät ist die erste, und besteht aus einer grosen Anzahl von Doktoren, sowol aus dem weltlichen als Mönchsstande, und es ist nicht nöthig, daß sie sich eben zu Paris aufhalten; sondern sie können im ganzen Königreich und andern Ländern zerstreut sind. Der älteste von den weltlichen Doktoren, so zu Paris sind, ist allemal Decanus der Facultät. Sie besteht aus 6 Häusern und Gesellschaften, davon sich die Doktores benennen, ausgenommen die so genannten Ubiquisten, welche sich nach keinem Hause, sondern blos Doktores der theologischen Facultät zu Paris nennen. Die vornehmsten von diesen Häusern und Gesellschaften, sind die Sorbonne, und das Collegium von Navarra. Die juristische Facultät hat 2 Decanos, davon der eine nur den Titel führt. Es machen 6 von ihren Professoren das so genannte College servival aus, und der älteste unter diesen heist Primicerius. Ein jeder derselben erwirbt sich durch 20jährige Dienste den Titel als Comes. Die medicinische Facultät hat ordentlich 100 Doktores regens, davon einer alle 2 Jahr zum Haupt erwählt wird, und den Titel Doyen en Charge bekömt, zum Unterschied von dem, welcher des Alters

wegen

wegen Decanus ist. Die Facultät der Künste besteht aus 4 Nationen, nämlich die Nation von Frankreich, von der Picardie, von der Normandie und von Deutschland. Die Besoldungen der Lehrer sind ansehnlich, und noch im vorigen Jahr bewilligte der König, um der Universität zu Paris neue Merkmale von seinem Wohlwollen zu ertheilen, jeden Professor und Regan 300 Livres. Die jährlichen Einkünfte der Universität betragen ohngefehr 50000 Livres. Die Sorbonne, von welchen ich oben gedacht habe, führt den Namen von ihrem Stifter Robert de Sorbonne, der sie 1252 gestiftet hat, der Kardinal Richelieu aber hat sie in die gegenwärtige Verfassung gesezt. Denn er hat das izzige ansehnliche Haus, und die schöne Kirche aufführen lassen, welche ein Meisterstük in der Baukunst ist. In derselben ist das bewundernswürdige Begräbnisdenkmal dieses Kardinals zu sehn, woran der berühmte Girardon 20 Jahr gearbeitet hat. Sonst wurde das Collegium von Studenten bewohnt, jezzo aber gehören die 36 Zimmer, welche in demselben befindlich sind, den ältesten Doktoren dieses Hauses, und der Gesellschaft der Sorbonne. Bei derselben ist das Gebäude der königlichen Akademie der Chirurgie, welche im Jahr 1731 gestiftet wurde, worinne diese Gesellschaft des Dienstags ihre Versamlung hält. Und den Dienstag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeit, in einer allgemeinen Versamlung, der Preis von 500 Livres, dem besten Aufsaz über eine gegebene Materie in einer goldenen Schaumünze zuerkennt. Der erste Wundarzt des Königes ist Präsident

sident dieser Akademie. In der Botanik, Chymie und Anatomie wird hier öffentlicher Unterricht umsonst ertheilet. Der königliche Garten für die medicinischen Pflanzen ist mit auswärtigen Pflanzen und Bäumen in groser Menge besezt, zu dessen Unterhaltung der König jährlich 13000 Pfund giebt. Hier ist ein künstlicher Hügel, auf welchen ein Labyrinth angelegt ist. Man findet hier die vortreflichsten Bibliotheken, sowol zum gemein, als zum besondern Gebrauch. Als 1) die königliche Bibliothek in der Strase Vivien, welche über 94000 gedrukter Bücher, und auf 30000 Handschriften enthält, und dabei auch ein Münzcabinet, und ein Cabinet von Kupferstichen ist. 2) Die so genannte Bibliothek der Advocaten, welche der Parlamentsadvocat Niparstond zum öffentlichen Gebrauch geschenkt hat. Sie wurde im Jahr 1708 eröfnet. 3) Die Bibliothek des Klosters der Patrum Oratorii in der Strase St. Honori, welche 20000 Bände in sich enthält, von gedrukten Büchern und Handschriften. 4) Die Bibliothek in der Abtey St Victor, welche zwar nicht ausserordentlich zahlreich ist, aber mit alten seltenen Büchern und Handschriften wohl versehen ist. In der so genannten kleinen Bibliothek, welche einige Zimmer einnimmt, ist eine ungemein reiche Samlung von Landcharten und Kupferstichen, die ein ganzes Zimmer anfüllen, und von Zeit zu Zeit vermehret wird. 5) Die Bibliothek in der Abtey St. Gevieve, welche 60000 Stük gedrukte Bücher enthält. 6) Die Bibliothek der Sorbonne, welche vorzüglich wegen alten Handschriften berühmt

ist.

ist. 7) Die Bibliothek in der Abtey St. Germain des Prez, welche nächst der königlichen die wichtigste ist. Sie steht in 2 grosen Sälen, und die alten Handschriften, deren Anzahl sich auf 8000 Bände belauft, und darunter viele von sehr grosen Werthe sind, stehn in einem besondern Saal. Ohne die andern kleinern, welche fast bei jedem Collegio anzutreffen sind.

Ausser den vortreflichen Anstalten an Hospitälern, Findelhäusern, Zuchthäusern, u. a. will ich nur einer neuerlichen Anstalt noch gedenken. Es ist dieses die königliche Kriegsschule, am Ufer der Seine. Ein überaus groses und prächtiges Gebäude. In derselben werden 500 arme junge Edelleute zum Kriegsstande erzogen. Und bei der Aufnahme werden diejenigen vorgezogen, welche ihre Väter im Kriege verlohren haben. Doch ist noch das Generalhospital, in der Vorstadt St. Victor, merkwürdig. Es ist dieses eine vortrefliche Anstalt für das weibliche Geschlecht, von welchem bei 7000 darinnen wohnen, die durch einige 30 Schwestern, und durch einige 80 Gouvernantinnen, und eine grose Anzal Mägde regiert und bedienet werden. Es werden überdis hier aufgenommen: 1) Findelkinder, die einige Säle anfüllen. 2) Halb und ganz erwachsene Mägdchen, die nähen und stikken. 3) Eine grose Anzal unartiger Weibspersonen, die Wolle spinnen müssen. 4) Einige 100 im Kopf verrükte Weibespersonen, die in kleinen Häusern, die Gassenweise gebauet sind, wohnen. 5) Viele andere arme Weiber, die theils umsonst ernährt werden, theils Pension geben. 6) Züchtlinge, die verschlossen sind. Die

Die so bekante Bastille ist ein altes Schlos von 8 Thürmen und 1 Bollwerke, welches zu klein die Stadt zu beschüzzen, daher sie blos zu einem Gefängnisse dient. Die Kanonen auf demselben werden bei freudigen Feierlichkeiten abgefeuert. Daß es denen Gefangenen in diesem Hause nicht schlim gehen kan, beweist eine Begebenheit eines Alten, der 23 Jahr darinnen zugebracht, die ich ihnen bei dieser Gelegenheit mittheilen will. Vor kurzem gieng ein Commis, in der Gegend der Bastille, an sein Geschäfte, und wurde im Hofe einen Menschen von ohngefehr 60 Jahren gewahr, der ihm von Verstand zu sein schien, und die unglükliche Thür mit Thränen ansahe, und ausrufte: Ach! wer wird mir inskünftige zu Mittag und Abend Essen geben? Der Commis führte ihn auf seine Amtsstube, und fragte ihn, wer er wäre und woher er käme? Ich bin, gab ihm der unglükliche Alte zur Antwort, seit 23 Jahren in der Bastille heimlich eingeschlossen gewesen, ohne daß ich jemals gewust habe, warum. Ich schikte mich in mein Schiksal, und fand es leidlich, denn man gab mir gut zu essen und zu trinken. Diesen Morgen aber sah ich einen Menschen, blau gekleidet, zu mir kommen, welcher mir sagte, ich solte ihm nachfolgen. Er führte mich vor das Thor der Bastille, da wurde die Zugbrükke niedergelassen, und sprach zu mir, geht heraus ihr seid in Freiheit. Ich gieng wie eine Maschine heraus, und alsbald wurde die Brükke wieder aufgezogen. Meine Augen folgeten ihm weinend nach. Denn wo soll ich hingehn, wenn man mich nicht mehr in der Bastille will?

Der gute Freund führte ihn zu einem Parlamentsadvocaten, welcher wuste, daß er vor seiner Gefangennehmung Generaljustizlieutenant einer kleinen Stadt von Orleans gewesen war, und ihm alle Mittel, nach Hause zu kehren, verschafte. Allein, da er seinen Feuer und Herd wieder sah, wolte ihn seine Frau nicht wieder erkennen und annehmen, sondern muste durch einen Befehl hiezu genöthiget werden.

Eine der schönsten Anstalten ist noch, das hiesige Invalidenhaus. Ludwig XIV. führte selbiges zur Wohnung und Verpflegung der im Kriege übel zugerichteten Officier und Soldaten auf. Die Stiftung dieser unvergleichlichen Anstalt geschah im Jahr 1670. Im folgenden Jahr wurde der Grund zu dem weitläuftigen, ansehnlichen und prächtigen Gebäude geleget, und innerhalb 8 Jahren wurde es zu Stande gebracht. Es liegt im Anfange des ebenen Feldes, nicht weit von der Seine, und macht ein regelmäßiges Vierek aus, welches 17 Morgen Land einnimt. Hier sind 5 gleichförmige Höfe, die insgesamt mit Wohnungen von 3 Stokwerken umgeben sind. Der mittelste Hof ist ohngefehr 4mal so gros als die übrigen, und wird von zierlich geordneten Gebäuden umgeben. Man kan, vermittelst 2 Reihen gewölbter Gänge übereinander, die eine Gallerie ausmachen, das ganze Gebäude umgehen. Die umherstehenden Gebäude sind mit allerhand Siegeszeichen und Zierrathen versehen. Am Ende das Hofs, dem Haupteingange gerade über, ist das innere Thor der Kirche. Von den gemeinen Soldaten, deren

3000

3000 sind, wohnen und schlafen viele auf einer Kammer, von den Officiers aber, deren Anzahl sich etwa auf 500 beläuft, wohnen nur 3 oder 4 beisammen. Alle Donnerstage wird auf einem grosen Saale über die Angelegenheiten dieser Anstalten Rath gehalten, darinne der Generalcontroleur den Vorsiz hat. Das Krankenhaus ist durch einen Hof abgesondert, und wohl eingerichtet. Die Kirche dabei besteht aus 2 Theilen; Die innere Kirche ist zum Gebrauch des Hauses bestimt, die äussere ist neu, und von innen und aussen sehr prächtig, so, daß sie ihres gleichen in diesem Königreiche sucht. Die Prediger von der Mißion des heiligen Lazarus haben die geistliche Aufsicht in diesen Anstalten. Den Einwohnern dieses Gebäudes wird solche Arbeit angewiesen, die sich vor ihre Umstände schikt. Und die, so dazu tüchtig sind, werden in den Waffen geübt, und stehn vor den Thoren des Hauses Wache.

Das hiesige Zeughaus besteht zwar aus weitläuftigen Gebäuden, hat auch eine Salpetersiederey und Stükgieserey, enthält aber weder vieles noch gutes Gewehr, das allerbeste darin, ist ein Cabinet von allerhand künstlichen Schiesgewehren, und eine überaus lange und gros gegossene Büchse mit 2 Läufen, welche zwischen 2 Rädern dergestalt aufgesezt ist, daß sie nicht nur aller Orten hingeschoben, sondern auch, wenn der Anschlag an den Bakken gelegt wird, aller Orten hinbeweget, und gleich einer Büchse damit geschossen werden kan. Sie wird von hinten zu geladen, soll auf 2 Stunden Weges durch ein dikkes Bret schiessen. Daher

auch ein Fernglas auf den Lauf gesezt ist, damit man das erkennen kan, wornach man schiessen will. Es ist diese Büchse unter der Regierung Ludewigs XIV. von einem Meister zu dem Ende verfertiget worden, damit im Kriege die feindliche Gewalt und Officiers von ferne könten erlegt werden, sie ist aber niemals gebraucht worden.

Zur Ergözlichkeit des Volks in Paris, sind unter andern vielen sonderlich die öffentlichen Schauspiele zu merken. Davon dreierlei gespielt werden. Nämlich 1) auf dem französischen, 2) auf dem italiänischen Schauplaz und im Opernhause. Die erste Art sind die königlichen Comödianten, welche theils vom König Besoldung haben, theils auch dasjenige, was sie sonst verdienen, behalten, doch aber dafür das Theatrum im baulichen Wesen erhalten müssen. Die zweite Art nennet sich la Compagnie du Duc d'Orleans. Die Ursach, warum sie diese Benennung führet, ist diese: Sie durften eine ziemliche Zeit nicht spielen, weil sie auf die Madame de Maintenau, des vorigen Königes Maitresse, satyrisiret hatten. Als aber der Herzog von Orleans die Regentschaft bei des jezzigen Königs Minderjährigkeit bekam, so wurden sie in ihre vorige Freiheit gesezt. Da sie alsdenn sich ihm zu Ehren diesen Namen beilegten: la Compagnie du Duc d'Orleans, oder, die Gesellschaft des Herzogs von Orleans. Der Schauplaz des Opernhauses im Palais Royal wird alle Woche dreimal eröfnet, und die Einkünfte davon belaufen sich jährlich auf 300000 Livres. Sie können sich einigermassen einen Begrif von

den Einkünften der Comödianten machen, wenn ich ihnen folgende merkwürdige Begebenheit melde. Herr Mole, ein hiesiger Comödiant, verfiel in eine Krankheit, und war also ausser Stand gesezt zu spielen, wurde überdies durch seine Krankheit in grose Schulden und kümmerliche Umstände versezt. Dieser betrübte Zustand gieng der berühmten Schauspielerin zu Paris, der Mademoiselle Clairon zu Herzen, und sie erbot sich, zum Besten des Herrn Mole, in einem Trauerspiele zu agiren. Und dieser einzige Austrit brachte dem Herrn Mole über tausend Louis d'Or ein, wodurch er wieder in bessere Umstände gesezt wurde.

Doch die Grenzen, welche ich meinem gegenwärtigen Briefe gesezt habe, gebieten es mir, diese prächtige Stadt, welche mit Recht die kleine Welt kan genennet werden, zu verlassen, damit ich Ihre Neugierde auch in andern Stükken schadlos halte. Hören sie also, was Ihnen mein folgender Brief sagen wird.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Von Religionssachen, insonderheit von der parisischen Bluthochzeit.

Ich sage Ihnen, liebster Freund! nichts neues, wenn ich Ihnen melde, daß die christliche Religion schon im 2ten Jahrhunderte in Frankreich ist ausgebreitet worden, und daß im 16ten Jahrhunderte die Reformation daselbst vorgieng. Allein dieses war auch zugleich der Zeitpunkt, wo traurige Religionsunruhen erfolgten, die in öftern in innerli-

che Kriege ausbrachen. Die römischkatholische Religion ist freilich jezzo die herrschende im Lande, seit der grausamen Verfolgung der so genannten Hugonotten. Man ist nicht einig, woher eigentlich dieser Name entstanden ist, womit die Protestanten in Frankreich sind belegt worden. Einige meinen, er sei entstanden von einem Thore in der Stadt Tours, mit Namen Hugon, bei welchem sich die Hugonotten des Nachts versammelt, und in Weinkellern ihren heimlichen Gottesdienst gehalten hätten. Andere hingegen geben vor, er käme her von dem Geist des Königs Hugonis, welcher sich bei Nachtzeit hätte sehn lassen, daß man sie also deßwegen, weil sie sich auch zur Nachtzeit versammelt hätten, mit diesem Namen belegt hätte. Andere führen ihn von einem deutschen Gesanden her, welcher im Anfang seiner Rede, bei den Worten: huc nos, stekken blieben. Indessen, wenn man alles recht betrachtet, und sonderlich, daß die Endung und Ableitung dieses Wortes gar nicht französisch ist; so scheinet wol am glaublichsten, daß es von dem deutschen Worte Eidgenos entstanden ist. Weil die reformirte Lehre ohnstreitig wol zuerst aus der Schweiz, welche unter dem Namen Eidgenoßschaft bekannt ist, nach Frankreich gekommen. Unter der Regierung des neunten Karls brachen sehr heftige Kriege wider die Hugonotten aus, welche schon unter seinem Bruder, den zweiten Franz, den Anfang genommen hatten. Dieser trat im sechzehnten Jahre die Regierung an, und weil er ein Herr war vom schwachen Geiste, und von schwächlicher Gesundheit, und als untüchtig, das Reich selbst zu regieren:

gieren: so suchten verschiedene das Reich an sich zu ziehen. Besonders waren die von Bourbon, die von Guise, und die Catharina de Medicis, eine herrschsüchtige Dame, dabei intereßiret. Diese Catharina vertheilte demnach also die Regierung, daß sie die Oberdirection, der Herzog von Guise, die Waffen, und sein Bruder, der Kardinal, die Finanzen zu verwalten bekam. Und den Prinz Conde schikten sie in Gesandschaft nach Spanien. Dieses verdros sowol ihn, als auch seinem Bruder, dem König von Navarra, und der Connestabel von Frankreich, den sie, Alters wegen, vom Hofe schaften. Die hielten deswegen eine Unterredung, wie sie sich von der Unterdrükkung befreien möchten, worinnen sie beschlossen, daß der König von Navarra mit guten Worten bei Hof um ihre Beförderung solte anhalten. Aber er wurde mit leeren Versprechungen abgewiesen und gab sich zur Ruhe. Der Prinz Conde aber war damit nicht zufrieden; sondern wolte endlich mit Gewalt sein Glük versuchen. Und weil er an sich selbst schwach war, gab ihm der Admiral Coligin, welches ein tapferer, verschlagener und behutsamer Herr war, den Rath, er solte sich an die Hugonotten machen, welche schon damals sehr verfolgt worden, und sich eben nach einem Haupte umsahen, durch dessen Anführung, sie die Freiheit in der Religion erlangen könten. Und darum dieser Umstand um desto angenehmer war, weil sie die Ursach ihrer Verfolgung denen von Guise zuschrieben. Sie faßten dahera auch einen Anschlag, wie sie erstlich durch vernünftige Vorstellung um ihre freie Religionsübung

anhalten, wofern ihnen aber dieses abgeschlagen würde, zun Waffen greifen wolten. Allein ihr Anschlag wurde vor seiner Ausführung verrathen, und musten damals über zwölfhundert mit dem Leben bezahlen. Der Prinz Conde wurde im Verhaft genommen, und ward ihm das Urtheil schon gesprochen, daß er den Kopf verlieren solte. Doch jezt muste der König Franz der II. an einem Geschwür im Kopfe sterben im Jahr 1560. Und die Sache bekam nun ein anderes Ansehn. Sein Bruder, der neunte Karl, folgte ihm nun, welcher damals eilf Jahr alt war, und seine Mutter Catharina, übernahm alsbald die Vormundschaft über ihn. Diese verhofte solche ruhig zu besizzen, und unterhielt zu dem Ende die Feindschaft zwischen denen von Bourbon und dem Herzog von Guise, sie stellte sich zu dem Ende, als wenn sie der reformirten Religion ganz gewogen wäre, damit der Prinz Conde, und sein Anhang nicht zu sehr von den Guisen geschwächt würde. Allein solches konten die Guisen nicht ertragen. Zu dem Ende verband sich der Connestabel Montmorancy, der Herzog von Guise, und der Mareschal von St. Andre miteinander, und zogen auch den König von Navarra an sich. Und ein Edict, welches zum Schuz der Reformirten im Jahr 1562 ausgegeben wurde, erwekte bei ihnen grosen Verdrus, und es brach nun in diesem Jahre zu einem öffentlichen Kriege aus. Die erste Probe mit Vergiesung des bürgerlichen Blutes wurde in dem Städtchen Paßi gemacht, wo die Leute des Herzogs von Guise die Reformirten in ihrem Gottesdienste störten, und es wurden,

nach entstandenem Streit, derer bei sechzig nieder=gemacht. Nicht lange darnach kam es bei Dreux zu einer harten Schlacht, wo bei 8000 Mann blie=ben, und der Herzog von Guise wurde bei der Be=lagerung von Orleans kurz darauf erschossen. Doch sein Nachfolger, der junge Herzog von Guiese blieb, wie sein Vorfahre, ein Feind der Hugonotten, und es blieben in diesem ersten Kriege auf 50000 Hu=gonotten. Zwar wurde im Jahr 1563 Friede ge=macht, welcher aber nicht länger als bis 1567 dau=erte. Weil man alsdenn aufs neue anfieng die Hugonotten zu verfolgen, und wie vorgegeben wurde, der Prinz Conde und der Admiral Coligni solten beim Köpfe genommen werden. Der Krieg gieng also von neuem an, in welchem Montmoran=cy, in einem Treffen bei St Denis tödlich verwun=det ward, und zu einem Mönche der ihm in seiner lezten Stunde die Ohren so voll schrie, sagte: Er solte ihn zufrieden lassen, er hätte in achzig Jahr Leben wohl auch eine Viertelstunde zu sterben ge=lernet. Im Jahr 1568 wurde der 2te Friede ge=schlossen. Zwar nicht darum, daß man ihn wolte halten, sondern damit beide Parteien ihren Vor=theil besser absehen konten. Und es brach noch im selbigen Jahr der 3te Krieg los. Und in diesem wurde der tapfere Prinz Conde, in einem Treffen bei Jarnac, erschossen. Nach dessen Tode warfen die Hugonotten Heinrichen, den König von Na=varra, zu ihrem Oberhaupte auf, wiewol in der That der würdige Coligni das Hauptwesen führte. Im Jahr 1570 kam es wieder zum Frieden, wel=cher zum Vortheil der Hugonotten ausschlug. Al=

lein auf Seiten des Königes, war das Absehen bei diesem Frieden die Hugonotten mit List zu beschleichen, weil man mit Gewalt nichts ausrichten konte. Er bemühete sich dahero, sie durch gute Worte, und durch grose Hofnung sie sicher zu machen. Die beiden Häupter derselben, Coligni, und Heinrich von Navarra, wurden bei Hofe im Ansehn gehalten. Und der König brauchte besonders den Coligni bei Berathschlagungen, wegen eines Zugs wider die Spanier in denen Niederlanden. Ja, es wurde sogar eine Vermählung zwischen Heinrichen von Navarra dem die Hugonotten zum Oberhaupte erwählet hatten, und zwischen des Königs Schwester, Margaretha, getroffen, daß man hätte glauben sollen, es wären die Feindseligkeiten nunmehro gänzlich beigelegt. Ja Coligni selbst hatte die veste Hofnung, und nicht den geringsten Verdacht. Allein eben dieses war der schwarze Tag, von welchem der Name der so bekanten parisischen Bluthochzeit entstanden ist. Die Unterredung wegen der Niederlande, und diese Vermählung waren die vortreflichen Mittel, die Hugonotten zu betrügen, und sie in das Nez zu lokken. Der Admiral Coligni selbst, den die Hofnung einer glüklichen Verbindung ins Garn gelokket hatte, schmeichelte sich daß er nun die Vereinigung auf ewig werde bevestigen können. Denn sein Herz war viel zu grosmüthig, als daß er ein Mistrauen hätte hegen können. Der Tag der Vermählung nahte heran, und der König schrieb an den Admiral Coligni, daß er sich zu Paris einfände, und damit man ihn recht sicher machen möchte, so wurden ihm alle

Pensionen ausgezahlt, die man ihm vorher zurük behalten hatte, und man beschenkte ihn überdies mit hunderttausend Gulden, um ihn dadurch wegen der Plünderung seines Palasts zu Chatillon schadlos zu halten. Und damit kein Aufruhr bei seiner Ankunft entstehen möchte, lies er einen Befehl ausgehn, daß niemand Schiesgewehr bei sich führen, oder den Degen ziehen solte, bei Lebensstrafe. Und seine eigene Leibwache wurde, um mehrer Sicherheit willen, mit 400 Mann verstärkt. Dieses alles machte den Coligni so sicher und hofnungsvoll, daß er nicht anders glaubte, als es sei dem König nur um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu thun. Er zweifelte dahero nicht einen Augenblik, nach Paris zu gehn, ob es gleich viele sehr ungern sahen. Denn er wurde von seinen Freunden, theils mündlich theils schriftlich, heftig gewarnt, den gefaßten Entschlus, in Paris zu erscheinen, fahren zu lassen. Allein, er dankte ihnen vor ihre gute Gesinnung, und sagte: Er wisse gewis, es sei einmal Friede gemacht worden, er verlasse sich auf die gegebene Treue des Königes, und wolle sich lieber an einem Haken durch die Strasen von Paris schleppen lassen, als wieder zu denen bürgerlichen Waffen greifen. Er gieng also wirklich nach Paris, und noch da wurde er durch einen Brief, der ihm überbracht wurde, nachdrüklich gewarnt: Er solle gedenken, daß es ein Grundsaz der catholischen Religion sei, welcher durch das Ansehn der Concilien wäre bevestiget worden: Kezzern sei man keine Treue und Glauben zu halten schuldig, worunter sie die Protestanten zählten. Er solle gedenken,

denken, daß dieses vielmehr der veste Entschlus der Königin wäre, daß die Protestanten auf alle mögliche Art und Weise ausgerottet würden. Der König selbst sei aus einer solchen Schule gekommen, daß es ihm ein Spielwerk sei, falsch zu schwören, meineidig zu werden, und sich zu verstellen. Er habe den Grundsaz seines Lehrmeisters, des Machiavells, daß er keine andere Religion im Reiche dulten müsse, als die, auf welche sich sein Stand gründe. Und man hätte ihm einmal weis gemacht, die Protestanten hätten beschlossen, ihn seines Lebens und seines Reiches zu berauben. Ob er also gleich ein Edict publiciret hätte vor die allgemeine Sicherheit, so werde er gewis die Protestanten keinen Theil daran nehmen lassen, die einmal die Waffen gegen ihn ergriffen hätten; sondern er werde gewis durch Waffen sich wieder an ihnen rächen. Man stellte ihm das Beispiel einiger' Unglüklichen vor, welche auf eben die Art sich hätten lassen in das Nez lokken, und wären alsdenn umgebracht worden. Wenn er also weislich handeln wolte, so solte er sich, so bald als möglich, vom Hofe, und aus der Noth machen. Doch, es war alles umsonst. Ein so grosmüthiges Herz kennt keinen Verdacht. Er antwortete ihnen: Er könne ohnmöglich glauben, daß der König eine so grose Untreue begehen könte, weil er ihn sogar mit dem Titel eines Vaters beehrt hatte. Was seine Person und sein Leben betreffe, solten sie unbesorgt sein. Denn er habe sich, auf Anrathen des Königes, mit denen Guisen ausgesönt, beide Theile hätten dem König die Hände gegeben, und keiner werde von

dem

dem andern etwas fordern, und er glaube, daß sie aufrichtig mit ihm handeln. Sie solten daher vielmehr GOtt gemeinschaftlich bitten, daß er das angefangene gute Werk, zum Besten der Kirche und des Reichs, glüklich hinaus führe. Und er begab sich also unter seine Mörder, ohne was arges zu denken, und mit ihm wurden die vornehmsten Hugonotten mit zur Tafel gezogen. Der 8. August, als der Tag der Hochzeit, erschien, und die Trauung wurde vollzogen. Auf der einen Seite stunden die von Guise, und die Vornehmsten des Reichs, welche die Braut in die bischöfliche Kirche begleitet hatten. Und auf der andern Seite der Bräutigam, Heinrich von Navarra, der Prinz Conde und seine Anverwandten, der Admiral Coligni, und eine grose Anzahl vornehmer Protestanten, welche aus allen Provinzen des Reichs dahin gekommen waren. Einige Tage wurden mit der grösten Feierlichkeit zugebracht. Zwei Tage zuvor, ehe der mörderische Anschlag von der Hinrichtung der Hugonotten völlig zu Stande kam, redete der König den Admiral Coligni, mit der grösten Bezeugung seiner Achtung und Gewogenheit, also an: „Du weist, mein Vater! (denn so nannte er ihn, wegen seines Alters und seiner Verdienste) was du mir versprochen hast, daß du niemand von denen Guisen beleidigen wollest, so lange du dich bei Hofe aufhältst. Diese haben im Gegentheil gelobt, daß sie sich gegen dich und die Deinigen, wie es ihnen zukommt, ehrerbietig und bescheiden aufführen wollen. Ich sezze das gröste Vertrauen in dein Versprechen. Aber jenen traue

ich

ich nicht so viel zu. Denn ausser dem, daß ich weis, daß die Guisen Gelegenheit zur Rache suchen, kenne ich auch ihren frechen und kühnen Sinn, und wie günstig ihnen der Pöbel in Paris ist. Mir würde es der gröste Verdrus sein, wenn diejenigen etwas zu deinem Verderben unternehmen, die unter dem Schein, dem Hochzeitfeste beizuwohnen, eine bewafnete Armee mit sich geführet haben. Denn dieses Unrecht würde ich ansehn, als wenn es mir selbst zugefügt wäre. Hältst du es demnach vor dienlich, so glaube ich, es sei nüzlich, daß das Leibregiment einrükke, welche sowol die allgemeine Sicherheit befördern, als auch gleich bei der Hand sein können, wenn unruhige Köpfe etwas anfangen dürften. „ Durch diese freundschaftliche Vorstellung wurde Coligni, der das gröste Verlangen nach dem bürgerlichen Frieden trug, und durch andere bei Hof gewönliche Lokkungen, bewogen, und willigte in den Vorschlag des Königes. Das Regiment wurde also, ohne Verdacht der Protestanten, in die Stadt aufgenommen. Und nun fieng man an, den Anschlag ins Werk zu richten. Die Mutter des Königes, und die geheimen Staatsminister nahmen in Gegenwart des Königes folgende Unterredung: Es wären in Frankreich zwei Partheien. Nämlich die von Montmorency, mit welchen die von Coligni verwandt wären, die nun wegen der Religion eine neue Parthei ausmachten, und die von Guise. So lange man die Häupter derselben, welche die allgemeine Ruhe störten, nicht aus dem Wege räume, so lange werde Frankreich nicht besänftiget, die bürgerlichen Kriege nicht gestillet,

stillet, und das Ansehn der Könige, welches dadurch sei geschwächt worden, nicht wieder hergestellet werden. Bei Partheien, aber wären durch die innerlichen Unruhen so mächtig worden, daß es unmöglich sei sie zu vertilgen, man müste sie dahero untereinander selbst zusammen hetzen, damit sie einander selbst aufreiben müsten. Von dem Coligni aber müsse man anfangen, weil dieser allein nur noch von der Familie übrig wäre, und wenn der aus dem Wege geräumt wäre, so würde die Macht derer von Montmorency nicht wenig fallen. Und jezt wandten sie sich zum König, und sagten: es dürfe dem König gar nicht befremden, daß ein solcher Mensch, als Coligni, dem nur sein Adel Verdienst giebt, der nur durch die Wohlthat der Könige zu Ehren gekommen, und nun dem Adel zur Last sei, so weit in seiner Frechheit und Tollheit gegangen sei, daß er ein Spielwerk daraus mache, den König zu spotten, und zur Lust bürgerliche Unruhen anzuspinnen. Aber er, als König, müsse hauptsächlich seine Toll[illegible]ändigen, damit alle an seinem Beispiel ler[illegible]onten ihr Glük zu fürchten, und dasselbe mit Bescheidenheit zu gebrauchen. Ja durch seinen Tod würde nicht allein sein Anhang einen Stos bekommen, sondern die Macht der Protestanten würde auch dadurch geschwächt werden, deren Herz und Seele er gleichsam sei. Ja es sei dieses so gar nothwendig zur Ruhe und Sicherheit des Reichs. Denn so wenig zwei Hunde in einem Hause könten gehalten werden, so wenig könte man in ein und eben demselben Reiche zwei Religionen dulten. Dieses aber sei ohne Gefahr ins Werk zu richten,

richten, wenn man einen Meuchelmörder auf den Kopf des Coligni bestelle, der nach vollbrachter That sich aus dem Staube machen könte. Dem Herzog von Guise selbst wurde hiervon Nachricht gegeben, und man sahe sich nun nur noch um nach einen, welcher die Mordthat an dem Admiral Coligni vollführen solte. Und es wurde der Bösewicht Maurevel, ein Bedienter vom Hause der Guisen erkauft, ihn hinzurichten, der mit zweien Kugeln aus einem Fenster nach ihm schoß, als er daselbst langsam vorüber gieng, und eine Schrift, die ihm war überreicht worden, durchlas. Von der einen Kugel wurde er an der rechten Hand, und von der andern am linken Arm heftig verwundet. Man sahe aber hiebei den standhaften Admiral nicht einmal die geringste Veränderung seines Gesichtes an; sondern er wies nur noch auf das Haus, daher der Schus kommen war, und lies augenbliklich diese That dem König melden. Er aber stüzte sich mit dem gelähmten Arm auf seine Bedienten, und gieng so nach H[illegible]. Einige von denen, die ihn begleiteten, riethen ihm, er solle zusehen, daß nicht etwa die Kugeln womit er war verwundet worden, vergiftet wären; allein er antwortete: daß ihm nichts wiederfahren könte, als was GOtt über ihn beschlossen hätte. Alsbald geschahe ein Anfall auf das Haus, daher der Schus gekommen war, die Thüren wurden aufgebrochen, und man fand das Gewehr, und eine Magd, und ein Laufer, welche gebunden wurden. Morevell aber war entkommen. So bald es der König erfuhr, that er ganz bestürzt, als wenn es ihm was

un-

unvermuthetes wäre. Heinrich von Navarra, und der Prinz Conde giengen indessen zu dem Admiral Coligni, der sich noch verbinden lies, und bei seinen schmerzhaften Empfindungen in ihrer Gegenwart sagte: Ist dieses die Versönung, die mir der König versprochen hat ? ? ? Und wandte sich zu dem Hofprediger, der Königin von Navarra, Maurum, und sagte: Ach! mein Bruder, nun weis ich, daß mich GOtt liebet, da ich um seines heiligen Namens willen diese Schläge bekommen habe. GOtt selbst gebe doch, daß ich seiner Barmherzigkeit nie vergesse. Und da ihm der Wundarzt den Finger, wegen des um sich fressenden Brandes, ablösen wolte, und die Zange, die nicht scharf genug war, dreimal ansezzen muste, lies er sich doch nicht die geringste schmerzhafte Empfindung merken. Heinrich von Navarra und Conde giengen alsdenn zum König, und stellten ihm die Ungerechtigkeit der schändlichen That vor, und baten um Erlaubnis, von Paris zu gehn weil sie daselbst nicht sicher sein dürften. Der König aber machte die Sache noch weit grösser, und schwur mit den grausamsten Flüchen, daß er sowol den Thäter selbst, als auch alle die, welche darum gewust hätten, auf das nachdrüklichste strafen wolte. Coligni sei zwar verwundet, aber er selbst empfinde den Schmerz, und bat sie, damit sie Zeugen hievon wären, sie solten nicht aus Paris gehen. Durch diese Vorstellung liesen sie sich auch bewegen, und blieben zu Paris. Unterdessen kamen gegen Mittag einige Obersten der Cavallerie, Danville und Cosseins, welche den Admiral besuchten, zu denen er mit frölichem Muthe

sagte: Gewis, der Tod schrekt mich keinen Augenblik. Ich bin bereit, den Geist, den ich von GOtt empfangen habe, wenn er ihn wieder fordert, herzlich gern wieder zu geben. Aber ich wünsche gar sehr, ehe ich sterbe, den König zu sprechen. Denn ich habe mit ihm etwas zu reden, welches die Wohlfahrt seines Reichs und sein Ansehn betrift, wovon ich gewis weis, daß es niemand wagt, ihm zu sagen. Dauville war alsbald bereit, dieses dem König zu melden, und verlies ihn. Der König war auch hierzu willig, und kam um 2 Uhr des Nachmittags zu dem Admiral, nebst seiner Mutter und Brüdern, und andern, die ihn begleiteten. Als sie in das Zimmer traten, bedankte sich der Admiral bei dem König, der mit traurigem und bekümmertem Gesicht sich nach seinem Befinden erkundigte, und betheuerte ihm, daß sein Unglük ihm den grösten Schmerz verursache, und schwur sogleich nach seiner Gewonheit, daß er dieses Verbrechen ernstlich rächen wolte, daß das Andenken davon nie solte verlöschet werden. Hierauf sagte der Admiral: GOtt ist mein Zeuge, vor dessen Richterstuhl ich vielleicht bald werde gestellet werden, daß ich, so lange ich lebe, der allergetreueste von Ihro Majest. gewesen bin, und wie sehnlich wünsche ich, daß Ihro Majest. dero Reich im allerruhigsten und blühendesten Zustande besizzen mögen; Dem ohnerachtet weis ich wol, daß es nicht an solchen gefehlt hat, welche mich als einen Verräther und Aufwiegler angeklagt haben. Aber ich weis gewis, daß GOtt dereinst zwischen mir und ihnen richten wird, bei welchem ich bereit bin, Rechenschaft von meiner Treue und Hochachtung

achtung gegen meinen König abzulegen, wenn es sein Wille ist, daß ich sterbe. Hierauf unterredete er sich noch mit ihm wegen dem Krieg in denen Niederlanden, und kam alsdenn auch auf den Friedensbefehl, weichen der König hatte ausgehen lassen, welcher schlecht beobachtet würde, da erst vor kurzem noch ein Kind von protestantischer Religion, als man es zur heiligen Taufe hätte tragen wollen, Unterweges, samt der Amme und dem Vater, wäre umgebracht worden. Worauf der König ihm antwortete: Ich halte dich, mein Vater, wie es dir oft betheuert habe, vor einen tapfern und treuen Mann, der sehr um mein Ansehen besorgt ist, und wenn ich eine andere Meinung von dir hätte, würde ich dasjenige nicht vor dich gethan haben, was ich bereits gethan habe. Und nachdem er kürzlich geantwortet hatte, sagte er: Ich sehe, mein Vater, daß du heftiger redest, es möchte dieses deinen Wunden schädlich sein. Ich werde mir gewis die Sache angelegen sein lassen, und schwur nochmals bei dem Namen GOttes: er wolle sein zugefügtes Unrecht rächen. Er lies sich hierauf die Kugel zeigen, womit der Admiral war verwundet worden, welche man aus dem Arme gezogen hatte, und die von Erz war, und fragte, ob er viel Blut dabei vergossen, und viele Schmerzen empfunden hätte. Und man rühmte die Grosmuth und Standhaftigkeit des Coligni; worauf er dem Pagen befahl, nicht von ihm zu gehn. Dieses gieng ohngefehr binnen einer Stunde in dem Zimmer des Admirals vor. Nachdem ihm der König wieder verlassen hatte, berathschlagten sich die Vornehmsten von denen

Protestanten, welche zugegen waren, untereinander, und die Meinung eines gewissen Fervacqes fiel dahinaus, daß er sagte: Die Tragödie hätte von der Wunde des Coligni den Anfang genommen, und der allgemeine blutige Schlus werde an allen Protestanten bald erfolgen. Er hielt es dahero vor das beste, ohne Verzug sich aus der Stadt zu machen. Denn man hatte schon von vielen gehört, daß die Katholiken im Scherz zu denen Protestanten gesagt hatten, die am Tage der Hochzeit ihrem Gottesdienste nicht beiwohnen wolten, sie würden nach wenig Tagen eine Messe hören müssen. Und unter den vornehmsten Bürgern der Stadt war öfters im Scherz gesagt worden: Es würde auf der Hochzeit mehr Blut als Wein vergossen werden. Allein die versprochene Treue des Königes hielt auf der andern Seite das Uebergewicht, daß man also dieser Nachricht nicht völlig glaubte. Des folgenden Tages aber hörte man schon, daß in Paris ein Aufruhr sei, weswegen der Admiral Coligni sich vom König eine Wache ausbat, um seinen Palast in Sicherheit zu sezzen, damit, wenn der Pöbel einen Tumult errege, er durch die königliche Wache beschüzt würde. Der König willigte alsbald in seinem Gesuch, und gab dem Casseins von der Leibgarde Ordre, vor dem Palast und Zimmer des Admirals Wache zu halten. Und, um sie noch sicherer zu machen, gab der König Befehl, daß alle Protestanten von Adel sich zu dem Palast des Admirals verfügen, und in dasiger Nachbarschaft sich aufhalten möchten, und kein Katholik solte bei Lebensstrafe dahin gehen, welches

auch allen Pretestanten angesagt wurde. Ob nun wol die Protestanten aus allen diesen Anstalten hätten Argwon schöpfen können, so hatte es der König durch seine Verstellung dahin gebracht, daß Coligni selbst nichts arges dachte. Zwar wurde noch einmal in dem Palast des Admirals eine Berathschlagung der Protestanten angestellt, und Fervacques blieb auf seiner Meinung, man solte dem Unglük vorbeugen, und so bald als möglich, aus Paris gehen, zumal, da sich der Admiral desselben Tages etwas besser befand, allein der Marquis Teligni, Heinrich von Navarra, und der Prinz Conde hielten ihm die Wiederrede, daß man in der Stadt bleiben solte, weil sonst der König auf das härteste würde beleidiget werden, der so gnädige Gesinnungen gegen sie hege. Diese Berathschlagung der Protestanten war bei Hofe verrathen worden. Und nun fieng man an das leztemal darauf zu denken, wie die That solte ausgeführet werden. Ausser dem König, seiner Mutter, und dem Herzog von Anjou wohnten diesem Blutrathe mit bei der Herzog von Neverres, der Graf von Angoulesme, der Marschal von Tavannes und der Marschall von Rez. Und hier wurde der mörderische Entschlus gefaßt, daß, wenn das Uebel, welches dem Reiche sei zugefügt worden, durch den Tod des einzigen Coligni, nicht könne weggeschaft werden, von welchen die Aerzte schon sagten, daß er wieder genese; so müste es durch ein allgemeines Blutbad geschehen, und der Zorn GOttes, welcher nicht allein durch das Blut des einzigen Coligni hätte können gestillet werden, würde sich auf alle Kezzer erstrek-

 ken.

ken. Es sei leicht eine Ursache auszudenken, und man könne die Schuld nur auf die Guisen schieben, welche sie gern auf sich nehmen würden, wenn nur die Protestanten vertilget worden wären. Alle die zugegen waren, waren einstimmig, und willigten in diesen grausamen Anschlag. Nur entstund noch die Frage, wie es mit Heinrichen von Navarra und dem Prinz Conde gehalten werden solte, ob man sie auch mit hinrichten, oder von der Anzal der Unglüklichen ausnehmen solte, da sie die Oberhäupter der Protestanten waren. Was dem König von Navarra betraf, so waren sie gleich einstimmig, daß dieser müste verschonet werden theils wegen seiner königlichen Würde, theils wegen der Anverwandschaft in welche er erst durch die Vermählung gekommen war. Vielleicht aber wäre auch dieser nicht verschont blieben, wenn man an ihm die grausame That hätte bemänteln können. Allein dieses wolte sich nicht auf die Guisen schieben lassen, daß ein so groser König in dem königlichen Palaste in den Armen seiner Gemahlin, des Königs Schwester, wäre umgebracht worden. Vor ihm solte also das Würgen vorbei gehn Aber wegen den Prinz Conde sezte es schon mehr Streit. Endlich aber wurde es dahin vermittelt, daß er nächst dem König von Navarra solte verschonet bleiben. Dem Herzog von Guise wurde das Kommando aufgetragen, welcher noch um Mitternacht die Generals der schweizerischen Truppen, und die Obersten der französischen Soldaten zusammen berief, und ihnen das Vorhaben eröfnete. Die Stunde sei da, sagte er, wo nach Befehl des Königes, die GOtt und

Men-

Menschen verhaßte Parthei der Rebellen solte hingerichtet werden. Man halte die Bestie schon im Nez, nur müsse man sich vorsehen, daß sie nicht entwische. Zu dem Ende wurden die Schweizer vor die Louvre gestellt, und bekamen Ordre, daß niemand von den Leuten des Königes von Navarra und des Conde aus der Louvre gienge. Und Cosseins bekam die Wache vor dem Zimmer des Admirals Coligni. Den wüthenden Pöbel selbst gab man nun den Befehl, daß sie niemanden verschonen solten, so bald das Zeichen wäre gegeben worden, denn dieses sei der Wille und Befehl des Königes. Damit sie aber e n Unterscheidungszeichen hätten, so solten sie um den linken Arm ein weisses leinewandnes Tuch binden, und ein weisses Kreuz an der Spizze der Spiese tragen. Um Mitternacht gieng die Königin Mutter noch einmal in das Zimmer des Königes, damit er das Vorhaben nicht etwa ändern möchte. Nachdem sie ihn lange genug zugesezt, und ihn einer Saumseligkeit beschuldiget hatte, wurde er entrüstet, und gab Befehl, das Morden anzufangen. Die Königin Mutter säumte nicht lange, sondern befahl geschwind, das Zeichen mit der Glokke zu geben. Alsbald gieng der Tumult in der Stadt an. Die Soldaten, welche schon längst in Schlachtordnung in denen Strasen gestellt waren, verschonten nichts, was protestantisch hies. Da dieses die Königin merkte, daß man in der Stadt schon anfienge zu morden, sezte sie dem König zu, daß er auch im Schlos das Zeichen geben liese, weil die wüthenden Soldaten nicht könten abgehalten werden. Es wurde also auch

in der Kirche zu St. Germain an die Glokke geschlagen bei Anbruch des 24. Augusts. Und alsbald gieng Guise und der Graf von Angoulesme, und Aumale, nach dem Palast des Admirals Coligni, wo Cosseins Wache hielt. Coligni hörte den Aufruhr; Doch verlies er sich noch immer auf die königliche Treue, bis der Tumult gröser wurde, und man unten schon Schüsse hörte. Nun merkte er erst, worauf es gezielet sei, doch zu spät. Er stund von seinem Bette auf, legte sein Schlafkleid an, richtete sich auf, um zu beten. Der Officier, welcher vor dem Hause des Coligni stund, wurde von dem Cosseins alsbald erstochen, und alles drang hinein. Coligni, nachdem er zu GOtt gebetet hatte, sprach zu denen, die um ihn waren: Ich sehe nun wol, was vorgeht. Ich bin bereit zum Tode, wo ich mich nie gefürchtet habe. O! wie glüklich bin ich, da ich sehe, ich sterbe, und werde sterben in GOtt, dessen Gnade mich zur Hofnung des ewigen Lebens aufrichtet. Jezt brauch ich keiner menschlichen Hülfe mehr. Gehet von hinnen, ihr meine Freunde, damit ihr nicht mit mir umkommet. Ich habe genug an der Gegenwart GOttes, dem ich meine Seele, die bald diesen Leib verlassen wird, anbefehle. Seine Freunde verliesen ihn hierauf, und die Verschwornen brachen die Thüren auf, und stürzten auf ihn zu. Bist du nicht Coligni? fragte ihn der Bösewicht Besmes, und fiel ihn mit entblösten Degen an. Coligni, welcher hinter der Thür stund, trat hervor, und antwortete mit unerschroknem Gesicht: Ja, ich bin es, aber Jüngling, fürchte mein graues Haupt, Da er das sagte,

stie-

sties ihm der Bösewicht den Degen in die Brust, und hieb ihm kreuzweise über das Gesicht, wodurch der Admiral ganz unkentbar wurde, und nachdem er wiederholte Stiche bekommen hatte, fiel dieser Held und Christ todt zu Boden. Guise, welcher unten stund, rief dem Mörder Besmes zu: ob er seine Sache ausgerichtet? der ihm antwortete: es sei geschehen. Worauf der Graf Angoulesme sagte: er glaubte es nicht, bis er es sehe. Es wurde daher auf Befehl des Guise, der Leichnam des Admirals zum Fenster hinunter geworfen. Angoulesme kannte ihn anfänglich nicht, bis er mit einem Tuche das Geblüte von dem Gesicht gewischt hatte, worauf er ihm auf eine schimpfliche Art mit den Füssen fortsties, und seiner Wege gieng; Der rasende Pöbel fand diesen Leichnam, schlepte ihn in einen Stall, hieb ihn den Kopf ab, welcher nach Rom geschikt wurde, beraubte ihn der Arme und Füsse, und schlepte ihn so bis an das Ufer der Seine, durch alle Strasen. Wo er endlich wieder aufgehoben, und halb geröstet am Galgen gehangen wurde, von dannen ihn, nach einigen Tagen, Franciscus von Montmorancy, bei Nacht, durch seine Freunde abnehmen und begraben lies in seiner Kapelle zu Chantilly. Doch dieses war nur ein Vorspiel von der grausamen Tragödie, die sieben Tage hintereinander dauerte. Die Herzoge von Nevres und Aumale, der Graf von Angoulesme, und die Marschälle von Retz und Tavennes, sezten nun die angefangene Massacre weiter fort. Die Strasen wurden mit Blutströmen überschwemt, man fand die Leichen allenthalben liegen, und sie konten zu tau-

senden übereinander gehäufet werden. Die Häuser die Märkte, die Strasen die Flüsse, waren damit angefüllet. Ermordete Söhne lagen auf denen Leichnamen ihrer Väter. Der Bruder mit der Schwester, und die Tochter mit der Mutter, lagen erwürget da. Es konte niemand entfliehen. Weder Alter, noch Geschlecht, weder Stand, noch Verdienst, kurz: nichts wurde geschont. Die berühmtesten Helden musten hier eines schändlichen Todes sterben, sonderlich der Graf von Rochefocault, der Marquis von Pardaillan, Clermont, Renel, Caumont, Guerchy, Soubize, Teligny, Baudine von Acier, Berny, Pluviaus, Rollenee, Pruenay, Brion, Clermont von Piles, Beauvoir, Fervacques, Brissonet, und viel andere mehr. Ganz Paris war zu dieser jammervollen Zeit ein Mörderhaufe. Ja nie ist auch wol ein Blutbad allgemeiner gewesen. Denn nicht allein zu Paris wurde dasselbe angestellt, denn der König, der die Schuld anfänglich auf die Guisen schieben wolte, machte es hernach zu seiner eigenen Sache, und befahl, alles, was man nur Hugonotten nannte, niederzuhauen, und die Protestanten als wilde Bestien zu tractiren. Wozu ist aber nicht ein wilder Pöbel zu bringen, wenn man ihn seiner Raserei überläst. Zu Meaux wurden 200 Personen ermordet, und unter denselben 25 Weiber, die man erst genothzüchtiget hatte. Zu Orleans kostete es über 3000 Menschen das Leben. Diesem schreklichen Exempel folgte man zu Angers, zu Valence, zu Romans, zu Troyes, zu Bourges und Charite nach. Zu

Lyon

Lyon verübte man ganz unerhörte Schandthaten an 900 Personen. Zu Rouen wurden 500, zu Bourdeaux 274, zu Toulouse 200 Menschen hingeopfert, und ausser denselben noch viele Parlamentsräthe, die man in ihren rothen Kleidern an eine Eiche knüpfte. Kurz: wir können getrost behaupten, daß bei diesem Blutfeste über 100000 Protestanten von denen Händen ihrer eigenen Mitbürger ermordet worden. Und was soll man dazu sagen, daß man in Frankreich auf diese Begebenheit noch Münzen geschlagen? daß man zu Rom eine unbeschreibliche Freude bezeugt, daß man die Kanonen gelöst, daß der Papst ein Jubeljahr ausgeschrieben, und eine Proceßion in die Ludwigskirche angeordnet, um GOtt für den glüklichen Erfolg dieser Verrätherei zu danken? Und dieses geschahe unter der weisen Regierung des 9ten Karls, im Jahr 1572, welcher 2 Jahr darauf an einem heftigen Blutflus, daß ihm das Blut aus denen Schweislöchern hervorgedrungen, verstarb. Die 3 lezten Wochen von dem Leben dieses Königes waren ein recht betrübter Schauplaz. Sein Körper fühlte alles, was peinlich und schrekhaft genennet werden kan, und die innerliche Angst seines Gewissens lies ihm nicht die geringste Ruh, oder wenn er einmal schlief, so schrekten ihn die fürchterlichsten Träume. Er starb, ehe er das 25. Jahr seines Lebens vollendet hatte. Er war sonst von Person gros, gieng aber etwas gebükt, und lies den Kopf auf eine Seite hängen. Er hatte in seinen Augen was wildes und drohendes, eine Habichtnase, eine blasse Farbe seines Gesichts, ein schwarzes Haar, einen langen Hals, eine aufgeriebene Brust und ungestalte Beine. Er war sehr geschwätig, und würde vielleicht ein guter Regent worden sein, wenn ihm seine Mutter eine vernünftige Erziehung zugelassen hätte. Allein seine Gouverneurs waren die schandbaresten Menschen von der Welt, die bei ihm die Anlage zu einem unglüklichen Leben und Regierung machten.

Zwar wurde im Jahr 1598 zu Nantes denen Reformirten ein Schuzbrief ertheilet, aber 1685 wurde derselbe schon wieder aufgehoben, und seit dem ist aller evangelischer Gottesdienst in Frankreich verbothen, ausgenommen im Elsas. Indessen sind doch in Dauphine, Languedoc und andern Landschaften noch sehr viele heimliche Reformirte, deren Anzahl auf 2, bis 3 Millionen geschäzt wird. In den neuern Zeiten wurden sie ihrer gottesdienstlichen Versamlungen wegen heftig verfolgt. Im Jahr 1745 wurden einige reformirte Prediger gehenkt, reformirte Mannsleute auf die Galeeren Weibsleute aber in die Klöster geschikt, den Aeltern die Kinder genommen, und theils einzelne Leute, theils ganze Districte, deren Einwohner den gottesdienstlichen Versamlungen unter freien Himmel beigewohnt, mit starken Geldstrafen belegt, die, in Ansehung der lezten Art, in Languedoc, 157608, und in Dauphine 200000 Livres betragen haben. Doch kan dem allen ohngeachtet jezzo noch eine grose Menge Protestanten im Reiche sein und bleiben, wenn sie sich dem obrigkeitlichen Gewissenszwange unterwirft. Die Geistlichkeit ist zwar bei den Verfolgungen sehr geschäftig; der äussere Zwang aber wird blos von der weltlichen Obrigkeit ausgeübt. Im Elsas aber werden die Protestanten, kraft der Friedensschlüsse, und an unterschiedenen Orten auch sogar die Juden geduldet.

Uebrigens aber ist in Frankreich alles katholisch, und es wird die Kirche von Frankreich mit einem eigenen Namen, die galliciniſche Kirche genennt. Sie hat grose Freiheiten und Vorrechte. Der Papst hat in Frankreich weiter keine eigentliche Gerichtsbarkeit, als ihm der König verstattet, er kan auch von niemanden Geld heben, oder unter irgend einigem Vorwande auferlegen; der König hingegen kan denen Geistlichen Auflagen verordnen, ohne päpstlicher Genehmhaltung In den neueren Zeiten hat der König der Geistlichkeit auferlegt, den 20sten Pfennig zu zahlen Ohne königl. Bestätigung dürfen keine geistlichen Stiftungen, noch weniger Orden errichtet werden er ernennet alle Bischöfe, Erzbischöfe und Aufseher. Kurz: alles ist dem König unterworfen, und man kan von allen geistlichen Gerichten an das Parlament appelliren. Doch, ich besinne mich, daß ich einen Brief schreibe dessen Grenzen mir gebirten, Ihnen zu sagen, daß ich sei ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Des aufmerksamen Thüringers neueste Reisen durch die Welt Worinnen der itzige Zustand der Höfe, die Verfassung und Merkwürdigkeiten ihrer Staaten, Lebens-Geschichte, Anecdoten hoher und berühmter Personen, nebst andern Denkwürdigkeiten beschrieben und aus den Geschichten, dem Natur-Reiche, der Oeconomie, Litteratur, Alterthümer, Münzen und Künsten erklärt werden ; Bd.: 6.

Erfurt (1768)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 E 43#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409760-4
VD18 80517870-001